

~~16,101~~

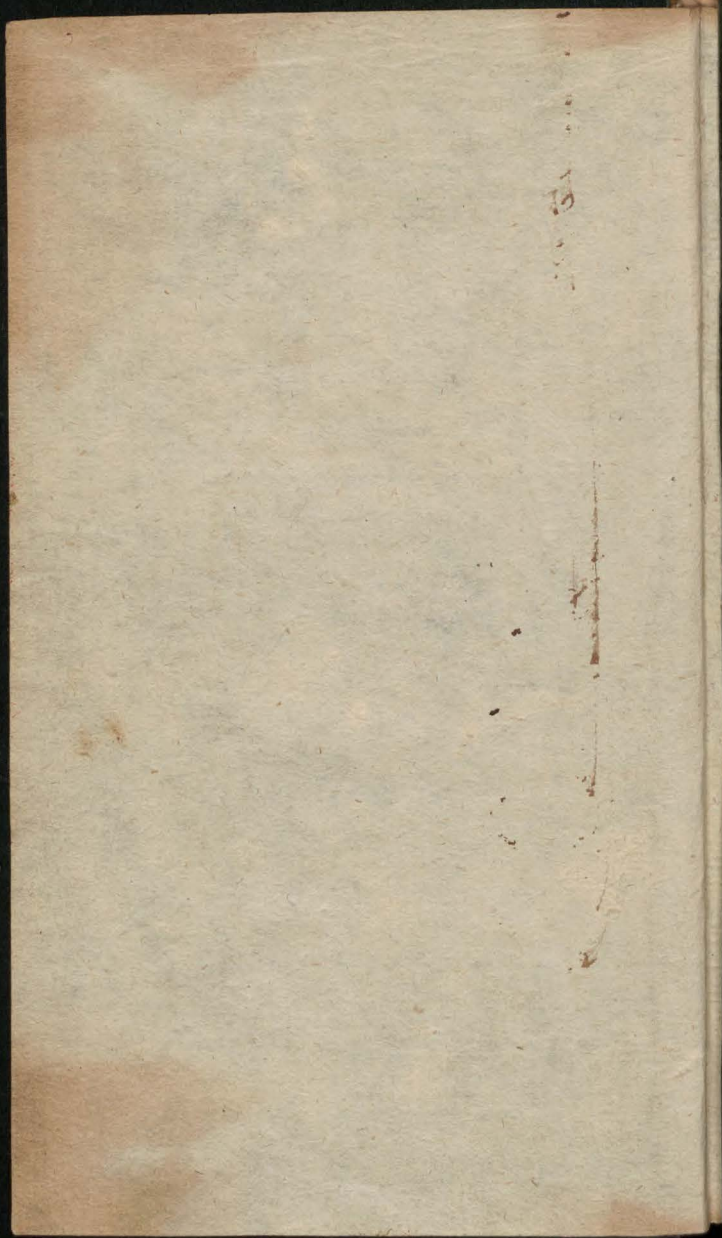
Uf. 8040.

stdr0010801



Biblioteka Jagiellońska

Mf 8040 a,b



an

Bemerkungen  
über die  
**Kriegsverfassung**  
**der Türken**  
und  
**den Krieg gegen sie,**  
aus der französischen Handschrift  
eines  
in Römisch Kaiserlichen Diensten  
gewesenen Officiers.




---

1 7 6 9.



**Bemerkungen**  
über die  
**Kriegsverfassung der Türken**  
und  
den Krieg gegen sie.

 **Marfigli** \*) hat den Kriegsstaat  
der Türken genau und weit-  
läufig beschrieben: aber sich  
nicht genug über die Art her-  
ausgelassen, wie sie schlagen. In diesem  
Werke, findet man ihr Lager sehr wohl be-  
schrieben; ich werde also, um nicht zu wie-  
derho-

\*) *In Lo stato militare del Imperio Ottoman-  
no dal Conte Aloyl. Ferd. di Marfigli fol  
in Haya 1732. Vol. 2. con fig.*

1068797

berholen, von ihren Lagern und den Anstalten die sie zu ihrer Sicherheit machen, nur wenig sagen.

Da die Regierung des türkischen Reichs tyrannisch ist; so wird es nach und nach zu einer Wüste; seine Kräfte verzehren sich untereinander, und es ist kein Krieg zu seiner Verheerung nöthig. Man weiß, daß die Pest immerwährend darinnen wüthet, und daß eine große Anzahl Knaben verschnitten werden. Man weiß ferner, daß, da die Tartarn, seit 30. Jahren, keine Streifereyen mehr unternahmen, wenig Sklaven ins Land kamen; daher entvölkert sich dieses große Reich mehr als man glaubet; die neuern Reisebeschreibungen können es bezeigen. Die Grausamkeit, die Prinzen des Osmaniſchen Geblüts umzubringen, ist nicht so gewöhnlich mehr als vormahls: aber man erziehet sie noch zwischen vier Wänden, mit 3. oder 4. Weibspersonen, welche über die Jahre der Empfängniß hinaus sind. Man lehret ihnen sich Gesesmäſig waschen zu laſen, schreiben, den Alcoran arabisch verstehen, und irgend ein Handwerk, als: drehen, tischlern &c. Osmaniſch III. der letzte türkische Kayser war ein

ein Schuster, und fertigigte saubere Bapuschen. Seit der Einführung dieser Gebräuche, kennet der, so auf den Thron steigt, sich selbst nicht: was kann die Regierung von ihm hoffen.

Die Türken führen jezo wenig Kriege, und suchen sie so kurz zu machen als sie können. Aber vor der letzten Wiener Belagerung haben sie doch große Eroberungen gemacht? dieses rührete daher: weil man ihnen stets übel errichtete, schwache und schlecht bezahlte Armeen nur spät ins Feld entgegenführte, und es zeitig verließ. Man hatte wenig und schlecht bedientes Geschütz, und unverständige Ingenieurs. Oft befand sich die kaiserliche Armee, aus Mangel an Borrathshäusern, ohne Brod und ohne Munition.

Die Türken waren damals mehr als jezt des Krieges gewohnt; ihnen fehlte nichts, und sie waren den Deutschen allezeit um ein Drittel überlegen. Ihr Säbel war denselben darum fürchterlich: weil sie schlecht geübt, in der Eyl geworben, und ohne Gleichförmigkeit bewaffnet waren. Sie hatten keine Pajonetter, zum Theil aber noch Piquen. Diese waren hier ge-

gen einen Feind, den man Canonen und Musquetten Feuer entgegen setzen, und stehenden Fußes, wie Montecuculi saget, \*) um die Unordnung in Bewegungen zu vermeiden, bestreiten muß, schlecht angebracht. Die Winterfeldzüge waren unbekannt; alles marchirete am Ende des Septembers nach Hause, man dankte den größten Theil der Troupen ab, um gegen das Frühjahr neue zu werben. Man ließ bey der Stellung der Linie Zwischenräume, deren sich die überlegenen Türken bedienten, den Deutschen die Flanke und Rücken zu nehmen. Der Prinz Ludwig von Baaden hat sie, in den Schlachtordnungen gegen dieses Volk, abgeschaffet, und den Vortheil gezeigt, den man durch die volle Linie dagegen erhielt; seit dieser Veränderung, ist es auch fast beständig geschlagen worden.

Es ist inzwischen zu verwundern, daß diese Barbaren bey der Art, mit welcher man gegen sie verfuhr, nicht ganz Deutschland erobert haben. Sie gingen in Eroberungen fort, da Wien und Regensburg über

\*) Memorie del General Principe di Montecuculi, in 8v. In Colonia 1704. Tom. second.

über das berathschlageten, was man anzufangen habe, wo man Soldaten herbekommen, und wie man sie mit dem nothwendigen versorgen sollte.

Die halben Sommer waren vorbei, ehe man 12000. Mann aus dem Abschäume Deutschlands und Italiens zu Soldaten zusammen gebracht; alles dieses siehet man im Montecuculi klärlich.

Seit dem Anfange dieses Jahrhunderts, arbeiten die Christlichen Armeen an ihrer Verbesserung; Kriegszuge, Bewaffnung und Uebung; sind gut da gegentheils die Türken in ihrer Tactic und Gefechtsordnung, seit dem Anfange ihrer Monarchie, sonst nichts geändert haben, als daß sie sich Feuer-gewehr angeschafft; und doch ist dieses nicht allgemein. Die türkische Armee bestehet völlig aus leichten Troupen zu Pferde und zu Fuße. Feldinfanterie, kann man nur die Janitscharen heißen, und diese leben jetzt mehr wie Bürger als wie Soldaten: wo man nicht die mit genauer Noth annimmt, welche Janitscharen der Pforte genennet werden, und die in großen Städten, besonders in Constantinopel und Adrianopel stehen; diese leben in gedachten Plätzen

gen Cameradschaftsweise in Casernen vertheilet. Hier werden keine Weiber gelitten, und ihre ganze Disciplin, ist von den Europäischen Soldaten ihrer völlig unterschieden. Im ganzen Reiche zählt man 162. Janitscharen Regimenter, die sie *Horda* nennen; jedes hat sein bestimmtes Quartier, aber nicht gleiche Stärke. Von jeder *Horda* muß in Constantinopel eine *Oda* oder Cammeradschaft seyn. Sie sind auch von verschiedener Stärke, haben verschiedene Namen, Rang und Dienst, wie es *Marfigli* beschreibt. Im Felde aber, sind sie an Stärke und Dienste auf einen Fuß; sie heißen alle Janitscharen oder neue Soldaten.

Diejenigen, welche die Wacht bey dem Sultan haben, werden aus seinem Schatze bezahlt; die andern aber, bekommen ihre Löhnung von dem Orte, wo der Staat der *Horda* ist. So kann, zum Beyspiele, ein Janitschar in Belgrad in Besatzung stehen, und seine Löhnung aus *Smirna* ziehen. In den constantinopolitanischen Casernen werden keine Weiber gelitten, und die, so welche haben, wohnen in der Stadt.

Man

Man muß überhaupt die Janitscharen der Pforte sehr wohl von denen in den Besatzungen unterscheiden; letztere mißbrauchen von jenen nur den Namen, und marchiren selten: sie sind vielmehr eine Art von Miliz, zum Theil ohne Sold; sie kommen selten aus ihrer Provinz oder aus ihrem Hause, sie haben aber dennoch gewisse Freyheiten die mit der Benennung verbunden sind.

Die Janitscharen der Pforte tragen allein Knebelbärte, die übrigen aber, tragen gleich andern Türken lange Bärte. Wenn alles, was Janitschar heißet, marchiren sollte: so würde es ein Corps von 150000. Mann und drüber ausmachen; man hat aber nie über 40000. in den Armeen gesehen, und so viel stehen auch nur im Solde. Die übrigen sind entweder Bürger, die sich, um die Freyheiten zu genießen, in die Rollen haben einschreiben lassen, oder die auch einmal wirklich eingestellt zu werden hoffen: oder es sind die Landsoldaten, welche die Stadthalter in den Plätzen zu unterhalten verbunden, und die, des Genusses der Freyheiten wegen, sich zu den Janitscharen zu rechnen, befugt sind.

A 5

Diese

Diese Freyheiten aber sind nicht geringe: denn außer dem, daß die Janitscharen alle Arten von Handel und Handwerk treiben können: so hangen sie nur von ihren Officieren ab, und können nur von ihnen gestraft werden. Außer Constantinopel, ist ihnen Gewehr zu tragen erlaubt, welches allen andern Türken untersagt ist: dagegen aber müssen sie auch, wenn der Krieg in dem Lande oder den Städten, wo sie wohnen, geführt wird, Dienste thun. Man hat sie auch schon zum Theil mit ins Feld gehen lassen; wiewohl dieses, da sie Bürger in den Städten sind, ein seltner Fall ist.

Die Janitscharen solten ihrer ersten Einrichtung nach weder heyrathen, noch einiges Gewerbe treiben; jetzt sind sie ausgeartet und thun beydes. Sie sollen auch eine besondere Religion haben, so wie ihres Stifters seine gewesen, welche sich besser als der gemeine Salismus zu ihrer Handthierung reimet. Diese halten sie am besten; sie wallfahrten nicht nach Mecha, sie gehen wenig in die Mocheen, waschen sich weniger als andere, sie verrichten äußerlich, alles kurz zu sagen, gar keinen Gottesdienst,

dienst, und besauffen sich in Wein und Brandwein, wo sie nur dergleichen erhalten können.

Ein Janitschar, aus Salonica oder einer andern Stadt, geht nicht daraus, ohne den Säbel an der Seite und Pistolen im Gürtel zu haben. Hat der Bassa oder Stadthalter nicht Strenge genug, oder auch nicht gnugsam andere Troupen, als Spahis, Arnauten und Bosnier unter seinem Befehle, um sich bey jener ungesitteten Militz Gehorsam zu verschaffen: so müssen die Griechen von derselben vielen Muthwillen ausstehen, und sind bey jedem Schritte in Gefahr von ihr niedergemacht zu werden.

Es ist bey den Türken und Janitscharen schwer den Subalternofficier von den Gemeinen zu unterscheiden, da ihre Kleidung ohne Unterschied ist. Alle werden aus dem Corps genommen. Der Aga, oder ihr Generalobristen hält sich in Constantinopel auf, und ist, außerdem daß er ihr erster Führer, zugleich ein Bassa. Jede Zorda hat einen Anführer der auch Aga heißt. Der Anführer der Cameradschafft oder Oda, heißt; Oda Bassa: ob dieser gleich

gleich in den Casernen der erste Officier derselben ist: so wird er im Kriege doch nur der Lieutenant des Schiurbaschi, der das Haupt davon ist. Diese tragen zum Gepränge Federbüsche, die sich nach dem Winde drehen, auf den Mützen. Unter ihnen stehen andere Subaltern und Unterofficier, die mit den unsrigen Aehnlichkeit haben; die Ehre aber scheint bey ihnen an die Seite gesetzt zu seyn. Ich habe einen Jähndrich der Janitscharen gesehen, der zu Fuß, Ochsen nach Breslau auf den Markt brachte, und von seinen gemeinen Kameraden nichts voraus hatte. Der Koch ist bey ihnen auch ein Officier; von ihm nehmen sie die Stockschläge geduldig an; sie sagen, er ernähre sie. Man lese hierüber den Marfigli. Die Janitscharen tragen zur Ceremonienkleidung Mützen, die breit und oben viereckigt sind; sie haben einige Aehnlichkeit mit unsern (ich glaube Russischen) Grenadiermützen, der Schweiff hängt daran lang, in großer Breite, herunter, wie ein Ärmel von ihrem Kleide; vorn sind gelbe Züllen, darein man Federn stecken kann, welche aber, wie ich schon gesagt habe nur der Capitain führet. Außer den Paraden, tragen

tragen sie leichte Bünde, oder auch pöhlische Mützen. Der Turban muß, der Ehre wegen, von grober und nicht von feiner Leinwand seyn. In ihrer Kleidung ist ein kleines Koller der ganze Unterschied; dieses wird dem, der aus dem Corps gestossen wird, abgeschnitten. Wenn in Constantinopel ein Janitschar auf Befehl getödet wird: so stecket man ihn in einen Sack, wirft ihn ins Meer und beehret ihn mit einem Canonenschuße.

Seit dem Anfange dieses Jahrhunderts, sind sie auf alle Weise ausgeartet; und ich glaube, daß jetzt wenige sind, welche den Krieg aufrichtig wünschen.

Ihre Waffen sind eine lange Flinte von gutem Eisen, und ein großes Messer, welches breit, spizig, und an der Schneide hohl, einwärts gekrümmt ist; es hat kein Gefäß, aber einen gabelhaften Griff, und ist so schwer als ein Säbel, deren man auch einige bey ihnen findet. Einige haben eine pöhlische Ladungstasche, andere nur einen ledernen Sack, um die Kugeln oder gehacktes Blei darein zu stecken, nebst einem Pulverhorne. Die Kugel wird mit Gewalt in den Lauff getrieben, daher sie auch sehr lang-

langsam laden. Viele führen auch eine oder zwei Pistolen im Gürtel. In Friedenszeiten, sind diese Waffen in einem Behältnisse, unter dem Verschlusse und der Aufsicht eines Officiers, der sie ihnen nicht eher, als wenn sie marschiren sollen, ausgiebt. Man erlaubet den Janitscharen zuweilen nach der Scheibe zu schießen, sie üben sich im Stock werfen und Säbelschwingen: aber alle nach ihrer Willkühr, indem sie niemand dazu verbindet. Auf dem Marsche halten sie keine Ordnung, jeder Trupp aber bleibt vor sich, unvermengt mit einem andern, und die Officiers sind hinten, ihre Leute vor Augen zu haben; sie lagern jede Horde in eine besondere Rundung, und man kann in ihrem Lager ohnmöglich gehen, ohne in die Stricke der gleichfalls runden und piramidenförmigen Zeltter zu gerathen.

Der Großherr thut auf ein jedes Zelt ein Packpferd gut; sie haben Mäntel und Schaafshäute, die sie statt der Teppiche auf die Erde legen und mit Pfählen anpflocken. Man gibt auch einen Knecht auf dieses Pferd. Der Sultan muß den Janitscharen Lebensmittel liefern, die andern Truppen aber, werden durch Pachter verpfleget,

pfleget, die nichts als das Fuhrwerk umsonst erhalten.

Im Felde leben die Türken sehr nüchtern; die Janitscharen essen Cammeradschaftsweise. Ihr bestes Gerichte ist ein wenig Reis und Schöpfenfleisch: aber sie wollen frisch Brod, und zwar, wenn es möglich ist von demselben Tage haben, wo sie nicht murren sollen; der Zwieback ist nur auf den Nothfall, überdem müssen sie Caffee und Toback haben. Ihr Trunk ist Wasser, und sie verschlucken einige Maasß nach der Mahlzeit auf einmal.

Wenn die Janitscharen in einem Posten angegriffen werden, den sie zubeseßen und sich auszubreiten Zeit gehabt haben: so stellen sie sich wie zur Batterie. So wurden sie bey Krozka, in den wie ein Schauspiel mit Mauern unterstützten Weinbergen gefunden. Sie stecken ihre großen Messer in die Erde, setzen sich nach ihrer Mode nieder und legen den Lauf ihrer Flinte auf den gabelförmigen Griff ihres Messers. Auf diese Art schießen sie sehr gewiß und sehr weit. Es ist gefährlich sie in solcher Stellung anzugreifen, indem sie selbige nicht leicht verlassen. In der Ebene lau-

fen sie Truppweis auf den Feind, die Freywilligen an der Spitze; und da sie keine Glieder machen, so können nur die vordersten schießen. Sie haben den Säbel oder Messer im Ausrucken in der rechten, die Flinte aber in der linken Hand vor dem Kopfe, um die Pajonette auszubiegen, oder den Stoß abzuwenden. Die Hintersten pflegen die Flinte insgemein rückwärts in Riemen überzuwerfen. Einige nehmen auch die Enden des Kleides und der Hosen, die sehr weit sind, in dem Mund; so fallen sie wie die Stiere mit gesenktem Kopfe und dem beständigen Geschrey: Allah! Allah! daß heißt: Gott! Gott! den Gegner an. Es ist nichts gesagt, wenn man erzehlet, sie machten einen Triangel oder Spitze in der Attaque; es gehet hiermit so zu. Da es unter dem Trouppe weniger Berwegene und Tollkühne als andere giebt, und da nicht alle gleich geschwind laufen: so scheinnet es, als wenn sie einen Keil, oder das so genannte Caput porcinum machten.

Auf diese Weise, können sie wohl in einen Trouppe eindringen; denn die Vordersten werden durch die Hintersten gedrenget, können sich weder aufhalten noch zuruck gehen, und sind

sind so dicht in einander, wie ein Haufen Schaaf, denen sie im Angriffe von weiten, durch ihre weißen Turbane ähnlich werden. Es ist aber auch leicht, ihre Wuth und Angriff, nach der Marime, welche ich vortragen will, unnütz zu machen.

Dieses ist die zwote Art des Gefechtes, welches die Janitscharen haben; sie haben keine Glieder und keine anderen Zwischenräume, als die, so der Zufall zwischen den Troupps verschiedener Corps gemacht hat. Ihre Schlachtordnung ist durch ein Regliment das Caruni des Sulemanns heißt, bestimmt; dieses ist rar: man hat es aber in Warschau. Man kann darüber auch den Cantemir \*) lesen.

Montecuculi saget, daß man die Janitscharen niemals in der Franchee ablöse: aber man muß dieses nicht nach den Buchstaben verstehen. Es ist wahr, ihr Aga führet sie selbst in Person mit fliegenden Fahnen bey ihrer Eröffnung an; sie

\*) Demedrie Candemir Hospodar von der Moldau, Geschichte des Osmanischen Reichs, bis auf Achmed den III. in 4to.

sie bleiben da, bis sie sich für den Feuer gedeckt haben: dieses kann zwey, drey Tage dauern. Wenn die Türken eine wichtige Belagerung anheben: so werden aus dem Janitscharen Corps einige tausend unbeweibte Freywillige, welche das Paradies des Mahomets zu gewinnen begehren, ausgezogen, und man giebt ihnen eine Zulage. Diese nun gehen nicht mehr aus der Tranchee. Man bringet ihnen zu gefester Stunde des Tages einmal Eßen; sie machen sich in den Wänden kleine Höhlen, wo sie für den Bomben, Steinen und dem Regen sicher sind; jeder hat seinen Kessel und seine Caffeeanne bey sich, und man läßt es ihnen an Pfeiffen und Toback nicht fehlen. Diese decken die Arbeiter, und verändern ihre Wohnplätze nicht eher, als wenn die Werke vorwärts getrieben werden; denn sie müssen beständig an der Spitze seyn. Die Laufgraben der Türken gleichen halben Zirkeln, oder vielmehr Hufeisen; so eines vor dem andern stünde; an dem Ende hangen sie untereinander, und mit einem Quärgraben zusammen; ohngefehr folgender Gestalt:

Man



Man findet die Beschreibung davon in verschiedenen Schriftstellern.\*)

Die Janitscharen führen also nur im Anfange der Belagerung die Schaufel, und werden dafür gut bezahlt.

In der Tranchee, so wohl als im Lager, wird das Zeichen zum Gebet mit einigen Cannonenschüssen gegeben; worauf alles antwortet. Dieses Geschrey hat Aehnlichkeit mit dem viertelstündigen Werda rufen bey den Preußen; sonst ist im Lager alles sehr stille.

In den Schlachten ist eine Zorda gemeinlich vor sich allein; wenn man aber einen großen Nachdruck auf einer festgesetzten

B 2

Angriffs-

\*) Besonders in der Beschreibung von der Belagerung von Candia, die vom berühmten Rimpler ist. Uebers.

Angriffsstelle thun, etwan einen Flügel oder andern schwach scheinenden Theil der Gegner angreifen will: so stellet man zwey, drey und mehrere hinter einander, und man siehet neben denselben andere Troupps, von 3 bis 400. Mann, welche die leeren Stellen decken.

In der Ebene stehet die Infanterie in der Mitten, und die Reuterey auf beyden Flügeln, wie bey uns. Die Bassen, ihre Generals, unterscheidet man an der Zahl der Rosschweife, die sie vor sich tragen lassen, und bis auf drey gehen. Lehre Zahl, deutet einen General en Chef, zwey, wie einen Generallieutenant, und einer, einen Genetalmajor an. Die Würde der Seraskirs, Beglerbeys und andere, haften auf gewissen Stellen und Stadthalterschaften: die aber, so sie bekleiden, sind allemal Bassas. Der Großvezier ist der erste Minister und zugleich der erste General. Der Capigi Bassa ist der General der Artillerie; bey derselben ist ein Oberhaupt der Bombardierer; welche Stelle jezo ein Sohn des Bonnewals bekleidet. Der Capudan Bassa ist der erste Admiral; man muß die Benennungen Bascha und Bassa nicht ver-

verwechseln: jener ist ein Ehrenname, den man allen Soldaten gibt, so wie die aus dem Civilstande Effendi heißen.

Die Janitscharen legen sich untereinander dieses Ehrenwörtchen bey, z. B. Ibrahim Bascha, Mustapha Bascha, und so weiter.

Die Arnauten sind eigentlich die Landsoldaten aus Albanien, Bosnien und Macedonien, die man auf so und so viele Monate anwirbt. Im letzten Kriege gegen Rußland, hat sie die Pforte gebraucht. Sie sind den alten Panduren des Trencks vollkommen gleich: man braucht sie auch auf den Galeeren, und Christen mit darunter; welches sonst nicht geschieht.

Die Janitscharen sind insgemein starke und herzhafte Leute: aber ihre Art zu fechten, ist jezo sehr verachtungswürdig; sie haben keine Glieder, keine Eintheilung. Was kann man von einem Corps hoffen, welches keine Uebung hat, keine Bewegungen machet; auf den ersten Anfall des Mißvergnügens, welches die Officier selbst, nahe bey dem Feinde niederhauet; seine Generals ohne allen Grund und Ver-

anlassung zu schlagen nöthiget: wie man von diesen allen Beispiele genug hat.

Sie bestunden vormals in, von christlichen Eltern, gelieferten Tributkindern, welche ihre Vorfahren nicht kenneten. Seit dem aber die von Natur faulen Türken, um zu leben zu haben und der Freyheit des Standes zu genießen, selbst als Janitscharen dienen wollten: so hat jene erste Art der Zusammensetzung aufgehört; ob man gleich noch viele von diesen ursprünglichen Gattungen darunter antrifft. Im Lager suchen die Türken vornehmlich Pracht zu treiben; besonders im Anfange oder im Glücke des Feldzuges. Man sagt, sie wären durch den starcken Verlust klüger geworden, und nähmen seit dem Kriege, der vor dem Carlowitzer Frieden vorherging, nicht mehr so viel Kostbarkeiten mit ins Feld; gleichwohl haben sie noch allemal viel bey sich. Da die Türken aber geizig sind: so suchen sie von ihrem Solde, so gering er ist, doch zurückzulegen; da sie überdem mißtrauisch im hohen Grade sind: so tragen sie meistens ihr baares Geld bey sich; sie halten es in fremden Händen nicht gesichert: es ist also allezeit etwas zu verdienen,

wenn man sie plündert. Ihre Generals lassen auch, um sie nicht bestürzt zu machen, wenn sie zu einem Gefechte gehen, allemal das Lager mit allem Zubehör stehen. Werden sie geschlagen: so sind sie mehr auf ihre Rettung, als auf die Erhaltung oder Aufhebung des Lagers bedacht. Die Janitscharen suchen alsdenn ein Pferd, oder ein anderes Thier zum Reiten zu erhaschen; sie tödten die, welche ihnen beritten in die Hände gerathen, oder werfen sie aus dem Sattel; Spahis, Tartarn, Freywillige und Knechte, alles gilt ihnen alsdenn gleich. Sobald demnach die Sache ein übles Aussehen gewinnet: so suchet alles, was beritten ist, oder Pferde und Maultesel hat, sich zeitig aus dem Staube zu machen; damit es nicht von den Janitscharen gemißhandelt und der Pferde beraubet werde. Diese werden folgendes am Ende, da sie die Reiterrey verläßt, niedergehauen.

Man kann, nach einer in der Ebene verlorenen Schlacht, die Janitscharen für todt halten, wenn man nur die Reiterrey im Verfolge des Sieges zu gebrauchen weiß.

Jeder hohe Officier weiß, wenn sich die türkische Armee versammelt, aufs genaueste, wieviel er Leute ins Feld stellen müsse. Daher befinden sich außer den Janitscharen bey jedem Bassa einige hundert Arnanuten, Bosnier und Asaphen, Infanteristen oder Panduren, ohne Ordnung und Pajonette, auf welche die Bassas, nur der Treue wegen, sehen, und sie auf ihre Kosten unterhalten.

Außer diesen Troupen sind in den Armeen auch sehr viel Freywillige, welche auf eigene Kosten, und theils zu Pferde theils zu Fuß dienen. Die Söhne der Bassas und hoher Bedienten befinden sich darunter; andere gehen aus Religionseifer, andere in der Hoffnung mit, unter die Janitscharen oder Spahis von aller Art, genommen, oder mit einem Timar, das ist Lehn, begnadiget zu werden, welche man nur gewissen Spahis zu geben pfeget. Man muß merken, daß sich in einer türkischen Armee, von 150000. Mann, kaum die Helfte Streiter befinden; denn es ist hier eine große Menge Sclaven, Knechte, Marquetenner und Gefangene anzutreffen: da die Bassen mehr Gefolge und Gefinde  
um

um sich haben, als alle andere Europäische Armeen zusammen bringen würden. Außer den Freywilligen, davon wir geredet, gehen noch fast alle türkische Einwohner, der dem Kriegs Theater benachbarten Länderen, theils aus Religionseifer, theils des Handels wegen, theils zum Zuführen, zur Armee.

Der Sommer bestimmt insgemein die Dauer des ganzen Feldzuges. Das türkische Pferd lebet vom Graße, und man füttert es auch, ehe die Operationes angehen, grün: daher kommen sie so spät ins Feld und gehen zeitig heraus; kein Magazin würde so viele Mäuler unterhalten können. In Europa ist der 27te September der letzte Tag des Feldzuges, und es ist fast unmöglich, die Türken länger zu behalten: ausgenommen die wahren Janitscharen der Pforte, welchen der Großherr alles nöthige liefern läßt. Die Asiatischen, welche den Winter zu Hause seyn wollen, haben sehr weit zu marchiren. Es sucht sich jeder bey dem Rückmarsche zu fördern, und gehet, wie er kann, nach Hause. Sie ziehen in kleinen Haufen, ohne Officiers, ohne Verpflegung, nach ihrem eigenen

Belieben fort; daher ist um diese Zeit in der Turkey gefährlich reisen. Die Semenits der Gränzörter sind Landstaben, oder vielmehr Diebe zu Fuß, die aus Raazzen, Wallachen, Moldauern, Griechen und dergleichen bestehen; sie sind alle Christen, dienen ohne Sold, und den ehemaligen Oesterreichischen Panduren darinnen ähnlich, daß sie nur von Plündern leben, und nur im Kriege auf dem Fuße sind. Sie agiren nur in Büschen und Gebürgen; besonders auf der Ungarischen Gränze. Wenn sich etwan ein Untreiber findet, der einen Bassa von der Gränze fünfzig Ducaten anbieten kann: so erhält er die Freyheit, ein Corps dergleichen Leute aufzurichten, und den Titel eines Harum Bacha.

Diese Harum Bachas, oder Häupter der Semenits, sind gemeinlich Ungarische Ueberläufer, Croaten, Siebenbürger, welche nicht mehr die Oesterreichischen Gränzen betreten dürfen, Ueberläufer von einem Regimente oder der Miliz dieser Macht. So waren wenigstens die beschaffen, welche ich gekennet und von denen ich gehört habe; zu letzt werden sie Türken. Wenn sich die türkische Armee in ihre Quartiere

ziehet:

ziehet: so läset man diesen Leuten, und denen Soldaten der Provinz, die Sorge des Cordons über; sie sollen das Land und die Quartire decken. Wenn einige Schanzen oder Palanken allda befindlich: so werfen sich die Janitscharen hinein, und bringen den Winter darinnen zu. Die Moldauer und Wallachen sind auch Christen: aber darum nicht weniger Diebe und Plünderer; sie marchiren unter ihren Hospadarren, und machen in allen nur 9000. Mann aus. Sie führen den Krieg auf tartarisch und suchen alles Gefechte, wo man nur Schläge austheilet, zu vermeiden. Die Türken bedienen sich ihrer, nur um Verheerung anzustellen, und lassen sie zu den Tartaren stoßen.

Beide siehet man nicht als einen Theil der türkischen Armee: sondern nur als leichte, besonders abgetheilte Troupen an.

Außer diesen Leuten haben die Türken in ihrer Armee, auf einen Drittel zu Fuß, und zwey zu Pferde. Diese Reiteren ist zwar zahlreich: aber, wenn man mit ihr umzugehen weiß, nichts weniger als fürchterlich.

Sie bestehet aus Spahis, das heißt, Reiter; einige sind in beständigem Solde,

die

die andern heißen, Sayns und Timarioten. Die ersten sind in allen 12000. Mann. Vormals waren sie zahlreicher und furchtbarer; da sie aber wie die Janitscharen unruhig, zum Aufstande geneigt waren: so hat man sie erniedriget, und in alle Staaten der Pforte vertheilet. Diese wenigen Spahis nun, machen die ganze so genannte regulirte Reiterey aus.

Die andern Spahis welche Sayns und Timarioten heißen, sind von den ersten in folgenden unterschieden. Die Sayns besitzen lebenslang große Güter, welche nach ihrem Tode an dem Kaiser fallen; wofern er sie nicht aus besondern Gnaden erblich machet. Diese sind die gesittetsten unter den Türken, und sie vergleichen sie mit unsern Grafen und Baronen. Die Timarioten haben auch liegende Gründe von wenigern Einkommen, oder nur eine, auf gewisse von andern besitzenen Gütern angewiesene jährliche Einkunft. Im Frieden sind diese Spahis zu Hause; sobald aber Krieg entstehet und sie gefordert werden: so müssen sie eine Anzahl Reiter ausrüsten und unterhalten, welche mit dem

dem Podztowy der Pohlen Aehnlichkeit haben.

Die Anzahl derselben ist nach den Einkünften, die aus den kaiserlichen Gütern gezogen werden, bestimmt. Der Sayn und Timarot muß selbst auffitzen; wenn er aber nicht Lust hat: so findet er sich mit einem Stück Gelde bey dem Bassa der Provinz ab, und schicket einen seiner Söhne oder Verwandten.

Es ist schwer, die eigentliche Stärke dieser Spahis zu wissen: doch ist gewiß, daß diese Lehnen, die sich mit den Starostenen vergleichen lassen, häufig sind. Die Spahis unterscheiden sich durch die Farben ihrer Estandarten; sie sind nach eigenen Gefallen bewaffnet: einige führen Piquen mit abhängenden Banderollen, andere, lange Wurffspieße. An den letzteren, stehen unter dem Eisen ein Paß Federn; sie werfen sie sehr weit und mit Nachdruck. Ihre liebste Uebung ist auch mit denselben. Andere haben Carabiner, andere, vornehmlich die Asiatischen, führen Bogen und Pfeil; insgesammt aber Säbel. Man findet bey ihnen zuweilen auch gerade Degen, die bis sechs

sechs Fuß lang sind und am Sattel hängen, auch Pistolen am Sattel und im Gürtel.

Ihre Pferde sind nach der Landesart, daraus sie kommen, verschieden. Von der Music will ich nichts sagen; sie ist schon sattfam bekant. Die Uebungen der Spahis hängen von ihrer eigenen Willkühr ab: sie sind aber ringfertig, und führen ein Pferd sehr wohl. Wenn zwey mit einander sich üben: so laufen beyde mit verhängtem Zügel; einer wirft einen Stock gegen den andern, welchen er auszuweichen oder zu haschen suchet. So wechseln sie untereinander ab. Im Marsche und im Schlagen beobachten sie nicht mehr Ordnung, als die Janitscharen, deren große Feinde sie sind, und mit welchen sie nicht selten handgemein geworden.

Sie haben viel Achtung für das Feuer, insonderheit für die Canonen. Der feindlichen Infanterie kommen sie niemals nahe; sie suchen der Armee die Seiten und Flanken abzugewinnen, dazu sie wegen ihrer Stärke Bequemlichkeit haben. Ist die ihnen entgegen gesetzte Cavallerie nicht durch das Feuer der Artillerie und kleine Gewehr gedeckt: so greifen sie tapfer an; ihr Anfall

fall ist lebhaft, und wegen der Tiefe ihres Troupes und Geschwindigkeit ihrer Pferde gefährlich. Sie sind brav auf die blanke Klinge: aber man kann ihnen diesen Vortheil vereiteln. Ob gleich die Spahis jeho nicht viel aus Schußwaffen machen: so findet man doch einige die mit den pohlischen Panthern verglichen werden können; sie haben ein Panzerhemde, oder Wamms, Armschienen, Hauben und Handschuhe.

Sie sitzen nie ab, wenn sie den Feind vor sich haben, und haben, wie die Mohren um Ceula, ihren kleinen Vorrath im Busen stecken. Selten schicken sie Partheyen aus; die Tartarn, Wallachen und Moldauer plündern das Land: sie unterstützen und begleiten sie bis an einen Fluß oder andern Paß, wo sie selbige, wenn sie getrieben werden, wieder empfangen. Die Türken fürchten sich ungemein für dem Verstecken: Charten sind ihnen unbekant, wofern nicht etwan der Commandierende General eine hat. Ihren Bothen und Spionen, welches meistens Juden und Christen sind, trauen sie nicht viel; und sie sind zu geizig, selbige wohl zu bezahlen.

Die

Die große Armee bleibt, wenn sie einmahl versammelt ist, allemal, wenn es nicht etwan eine Belagerung oder den Entsaß und Erfrischung eines Ortes betrifft, zusammen. Im Sommer marchieren sie nach Art der Morgenländer des Nachts: zu verstehen, wann der Feind nicht nahe ist; die hohen Officiers haben doppeltes Geräthe an Zelten und dergleichen, so daß sie bey ihrer Ankunft im Lager alles fertig finden, und sich zum Schlafen niederlegen können; sie marchiren bey Fackeln in großer Stille. Im Scharmüßeln fechten die Spabis auf cosakisch, und bemühen sich bey dem Tummeln ihr und ihrer Pferde Geschick zu zeigen, und schießen sehr weit mit Pistolen. Wenn man sie in einer Schlacht angreift: so erwarten sie den Anfall nicht; sie gehen auseinander: es ist aber auch sehr gefährlich sie zu erwarten.

Die Türken haben viele und die größten Cannonen die man gesehen, welche bisher von Büffeln gezogen worden; man sagt, daß sie jezo Pferde anspannen. Die Räder der Lavetten sind wie aus einem Stücke ohne Speichen gemacht; zu den allergrößten haben sie polirte Steinkugeln.

Es

Es ist ihnen stets schwer geworden, sich derselben in Schlachten zu bedienen; weil man keine Proßwagen, wie bey uns, sondern die so genanten Sackwagen brauchet, um sie fort zu bringen. Es gehöret also viel Zeit dazu sie auf ihre Lavetten zu bringen. Sie haben keine Delfhinen und keine andere Zierrathen, als einige Arabische Buchstaben; inzwischen sind sie am Boden und Mundstücke gleich, welches ihre Schwere vergrößert.

Die Canonier sind meistens Frangis, welche Türken geworden, von allerhand europäischen Nationen, die nicht im türkischen Gebiete sind: einige werden auch aus den Janitscharen ausgehoben. Alle sind aber, ohngeachtet Osman der III. sich oft das Vergnügen machte ihre Uebungen anzusehen, ziemlich unwissend. Mustapha machts ihm nicht nach. Sie glauben, daß ein jeder Trangvi ein Canonier, oder Bombardier seyn müsse: insgemein haben sie einen elenden Ingenieur der ein Franzose ist, oder sich dafür ausgiebt. Sie selbst treiben die Wissenschaften nicht, und müssen, wenn ein Schiffbaumeister oder Architect stirbt, einen auswärts her erwarten:

E

ten:

ten: und so ist es mit den übrigen Künsten. Bey der Belagerung von Belgrad, hat man ihre beyderseitige Unwissenheit gesehen; und sie würden es nie besitzen, wenn man es ihnen nicht gutwillig abgetreten hätte.

Ihre besten Schanzen verdienen keine Aufmerksamkeit, ihre Werke liegen alle bloß; und ob sie gleich in Apulien zu erst Bastionen und Wallgänge gemacht, und sie uns durch ihr Beyspiel aufzuschütten gelehrt haben: so sind sie in der Kriegsbaukunst dennoch sehr unwissend. Ihre neuen Werke sind fast alle von Holz, ohne Flanquen, mit sehr engen Bastionen, fast ohne alle Außenwerke. Die Palanken sind Verschanzungen aus Balken und Pallisaden, die bey den offenen Städten angeleget worden, um allda Magazine zu verwahren und sich mit den Gütern zu bergen: jetzt sind sie fast vergessen. Die Bassen sind auch viel zu geizig, um Geld zum Unterhalte der Festungen anzuwenden. Belgrad selbst ist nicht mehr im Stande eine Belagerung auszuhalten, weil die durch Carl den VI. angelegte Außenwerke, laut des

Tractas

Tractats, niedergedrückt, und der Schutt noch nicht einmal weggeräumt worden.

In der Armee befinden sich Leute von allerhand Farben und Gesichtern: Weiße, Negger, Schwarzbraune, Kupferfarbene u. d. g. nach der Verschiedenheit ihrer Landesarten.

Der Großvezier hat wie alle Bassen keine eigene Music; sie machen in einer Schlacht gräulichen Lärm, theils um die Soldaten zu ermuntern, als auch ihnen wissen zu lassen, daß der hohe Befehlshaber in Person gegenwärtig sey; denn sobald einer davon außer dem Gefechte ist, höret die Music auf. Ich habe gesehen, daß die Spahis in Stellung ihrer Standarten keine Ordnung beobachteten, und stehen zuweilen funfzehn neben einander. Ich muß, um die Nachricht vom türkischen Kriegswesen zu beschließen, noch etwas von ihrem Schiffsvolke sagen. Dieses heißet Leventir. Es sind wahre Arnauten, Erzdiebe und Schelme; einige darunter sind Christen oder vielmehr Banditen, welche sich für Christen ausgeben und türkisch leben. Die Tartarn, welche von den Türken auf den Fuß der leichten Troupen angesehen werden, taugen zu nichts, als zum plündern.

Da ich in dem letzten Kriege in Ungarn, keine gesehen habe: so kann ich davon nichts sagen, sondern verweise die Neugierde auf die Beschreibung, welche Beauchamp de Valseur, ein polnischer Officier, vor hundert Jahren von der Ukraine gegeben hat. Ihre Sitten sind allda sehr wohl geschildert; man sieht sie Krieg führen und über Flüsse schwimmen.

Es giebt Fälle, da ihr Cham selbst marchiret: als unter andern, wenn der Großherr die Armee führet; andere wo er nur seinen Sohn schicket.

Da der Krieg nicht an der Donau geführt werden wird: so kann ich auch nichts von dem Entwurfe sagen, welchen ich, zum Zeitvertreibe über die Art aufgesetzt hatte, wie man in dieser Gegend mit Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, den Krieg führen müsse. Zuerst kann ich die Art, nach welcher die russischen Generals ihre Troupen in der Steppe geführt, nicht gut heißen. Es geschah nehmlich in Schlachtordnung eines länglichten Vierecks; sie haben dadurch ihre Infanterie zu Grunde gerichtet. Diese konnte in dem sehr hohen, starken und naßen Graße keinen Schritt thun, ohne sich

sich den Weg mit Mühe zu bahnen: sie wurde dadurch ungemein ermüdet, und so naß, als ob sie im Wasser marschiret; daher war dieselbe auch bald barfuß und krank. Man weiß aber auch, daß die Russen damals wenig in großen Bewegungen geübt waren; daß es ihnen, wenn sie anders marchiret, sehr schwer geworden wäre, in Ordnung zu kommen, wenn der Feind sich gezeigt hätte.

Wenn man jeso in der Steppe zu marschiren hätte: so müßte man verschiedene Colonnen von Cavallerie und Infanterie vermengt machen; daß heißt, zwey Esquadrons nach einen Bataillon, welche jeden Augenblick Fronte auf allen Seiten machen könnte, so bald es befohlen wird. An der Spitze jeder Colonne aber, müßte Reiteren seyn: diese würde das Graß niederretren, damit es der Infanterie nicht beschwerlich fallen könnte.

Ich glaube auch, daß man gegen die Türken nicht zu viel leichte Reiteren haben müsse, und daß es besser sey, dergleichen Troupen in besondern Abtheilungen abzuschicken, um irgend eine Diverston zu machen:

chen; ich werde künftig die Ursache davon sagen.

Obgleich Czarkow ein vortheilhafter Posten ist: so glaube ich doch, daß die Russen, in Betracht ihrer jetzigen Beziehung auf Pohlen, besser thun, wenn sie ihre Waffen gegen die Moldau kehren und sich darinnen wohl fest setzen. Es wird freylich schwer werden, da die Türken dieses Land verheeret haben. Man sagt, die Russen hätten eben dieses mit dem, außer ihren Linien gelegenen Neu-Servien vorgenommen. Bey dergleichen Umständen, scheinen beyde Armeen vertheidigungsweise gehen zu wollen; und dieser Feldzug wird wahrscheinlich, keine große Begebenheiten hervorbringen.

In die Moldau muß man durch die polnische Ukraine dringen, und sich mit Kiow in Gemeinschaft halten. Die Moldauer sind, wie die Russen, altgläubig, und es könnte leicht seyn, sie zu gewinnen. Aber man muß den Türken zuvorkommen, und zu agiren anfangen, ehe die Armee versammelt ist. Ein großer Artikel ist dieser: man muß im Anfange des Feldzuges schlagen, und sich nicht in Belagerungen einlassen,

lassen, wenn der Türke vor uns ist: man ist durch sie alsdenn in den Bewegungen, in der Zufuhre und Futterhöhlen zuerst gezwungen, und man läuft noch Gefahr, angegriffen und zum Gefecht gezwungen zu werden, wenn man es ungern und mit Nachtheile thut.

Haben die Türken Zeit, das Lager zu besichtigen und ihre Angriffspunkte fest zu setzen: so läuft man Gefahr geschlagen zu werden. Ein Trupp von drey Gliedern, kann schwerlich eine dicke Herde, von Opium oder Maslack berauschte Barbaren, aufhalten; wo die ersten von den letzten fortgedrengt werden. Man muß, mit einem Worte, alles vermeiden, wodurch der Türke Gelegenheit erhalten kann, Angriffe zu thun, und den Punkt derselben fest zu setzen: dieses ist das Hauptwerk; das übrige sind nur im Verhältnüße Kleinigkeiten. Wenn sie den Feind von allen Seiten angreifen wollen: so wird das Zeichen dazu durch einen Rauch gegeben; sobald dieser aufgeht, läuft alles mit dem Geschrey: Allah! Allah! darauf los. Man muß ihnen daher durchaus selbst zu erst auf

den Leib gehen, um ihnen diese Vortheile zu ertziehen.

Eine Belagerung zu unternehmen, muß man so anfangen, daß man Zeit genug habe damit fertig zu seyn, ehe die Armee der Türken ankömmt; oder man muß warten, bis sie aus dem Felde ist. Sie haben keinen einzigen Platz, welcher in gegenwärtigen Zuständen der russischen Artillerie widerstehen könnte.

Ich habe gesagt, daß es vortheilhaft wäre, den Türken beym Anfange des Feldzuges eine Schlacht zu liefern: hier sind meine Gründe.

1) Erstlich befindet sich eure Armee in gutem Stande; die Abmattungen und die Krankheiten haben sie noch nicht verkleinert.

2) Schlaget ihr den Türken: so erscheint er das ganze Jahr nicht wieder: die Janitscharen müssen, wann man den Sieg nur irgend gehörig verfolget, in Stücken gehauen seyn. Die Spahis, wenigstens die Sayns und Timarioten, ziehen sich bis nach Hauße zurück: die Türken haben niemals an den Rückzug gedacht; sie wissen keine andere Art desselben, als die Flucht.

3) Sie

3) Sie lassen Lager, Geräthe, Geschütz und den Vorrath für den Ueberrest des Feldzuges im Stiche: man ist also Herr von demselben; man läuft keine Gefahr, und darf die Truppen nicht ermüden. Der Dienst wird bequem, und der Soldat befindet sich in gutem Stande: die Zufuhren werden so gut, als das Futterholen, sicher. Man erhält Zeit, eine Belagerung zu unternehmen, einen Ort auf den Winter zu versorgen und sich darinnen zu erhalten.

Ist man nun gesonnen eine Schlacht zu liefern: so gebe ich hiermit nach meinem Urtheile und Beobachtung die besten Entwürfe; und zwar solche, nach welchen man sich einen glücklichen Fortgang versprechen kann.

Montecuculi saget, man müsse mit der Infanterie die türkische Reiterey, und mit der Cavallerie die Janitscharen angreifen. Letztere haben weder Glied noch Rotte, sie schleßen und laden langsam: kurz, ihr Feuer heißt nichts, da die ersteren und die vordersten es allein und nur einmal thun können. Es ist gewiß, daß die türkische Reiterey, auf ein rechtschaffenes

Cannonen Feuer durchgehen werde, ehe man das kleine Gewehr gegen sie wird brauchen können.

Alles dieses ist sehr wahr: aber es könnten sich hierbey noch Schwierigkeiten finden; denn wer kann dafür stehen, daß es den Türken nicht einfalle, ihre Reiteren hinter die Infanterie zu stellen; und in diesem Falle wird jene uns auf den Hals dringen, und sobald wir mit den Janitscharen handgemein sind, uns alsdenn schlagen. Man muß daher diesen Entwurf, der überhaupt zu nehmen gut ist, in etwas verändern; damit er zu allen Fällen schicklich, und allemal furchtbar bleibe.

Zuerst muß ich sagen, daß die schiefen Linien und die großen Cavallerie-Attaquen auf preussisch, eben wie alle rasche Bewegungen, hier übel angebracht sind; denn die geringste Unordnung kann alles verderben. In einem Gemenge, wo die Klängen klappern, behält der türkische Säbel die Oberhand, und die Spahis bedienen sich in großen Gefechten dieses Gewehrs allein; es ist genug daß man in Ordnung bleibe, geschlossen und ohne Prellen vorrückt. Ich habe gezeigt

zeigt, daß das türkische Feuer in der Ebene nichts heiße: diesem nach werde ich meine Ordnung zum Gefechte auf folgende Art einrichten.

1) Sobald man erfähret, daß die Türken anmarchieren, rückt man ihnen entgegen; man vermeidet dabey, wo es seyn kann, alles verdeckte unebene Land; muß man aber unumgänglich durch Wald und enge Gegenden marschieren: so muß man nicht eher hineingehen, bis man gewiß ist, daß man durchkommen und aufmarschiren könne, ehe der Feind den Marsch beunruhigen werde.

Man muß das Gefechte in Posten vermeiden; die Türken sind brav, und stehen tief in der Ordnung.

2) Die Armee muß in einerley Ordnung lagern, fechten und auch marchiren, wenn sie nahe am Feinde ist: wo nicht, so muß sie eine gute Anzahl Marsch-Reihen machen. Daher müssen die Truppen geübt werden, sich aus der Mitte rechts und links auszubreiten und die Intervallen wohl zu beobachten; wenn man sich mit Zügen aus der Linie brechen, marchiren und wiederher-

derherstellen soll: so muß es im Augenblicke geschehen.

3) Vor den Türken ist es besser sehr geschlossen, ja mit Zwischenlinien zu stehen, als sich mit Intervallen auszubreiten; hierauf müssen die Generals, die Colonnen führen, eben sowohl darauf sehen, daß diese immer in gleicher Höhe bleiben.

4) Da die Flanquen die Schwächen sind: kann man sie und die Grenadiers, welche hiehergehören, mit spanischen Reitern auf Wagen, dergleichen der Fürst Reprin allhier verfertigen lassen, decken. Die Jäger halten sich nahe bey denselben auf, um die Neugierigen und Plänckerer abzuhalten, ehe sie den Musquettenfeuer nahe genug sind, welches nicht so weit reicht, als die Büchsen. Die Winkel des Vierecks sind besonders schwach, und man muß Zwischenlinien guter Cavallerie haben, die im erfordernten Falle zur Unterstützung eilen, und muß sie mit Canonen verstärken.

5) Die Cavallerie setzet man, zwey Squadrons Cuirassier, oder andere schwere Reiteren, nach einem Bataillon; dieses ist durchaus, besonders in der ersten Linie nöthig. So haben es der Herzog von Lothringen, der Prinz

Prinz von Baaden und der König Johann Sobiesky gemacht. Die Schlachten des Prinzen Eugens sind von anderer Art, und meistens, wie man in den Berichten derselben siehet, Gefechte in Posten gewesen; daher hat er sich nicht immer dieser Anordnung bedienen können. Die russischen Generals glauben, daß ihre Cavallerie nicht ohne Unordnung, mit der Infanterie vermengt, zum schlagen gestellt werden könne. Es ist dieses ein Zeichen, daß ihre Truppen noch nicht so weit sind, als sie seyn sollten, und daß sie nicht im Großen zu manoevriren, geübet worden. Ich schlage daher vor, zwischen den Bataillonen Intervallen zu lassen, wo man die Artillerie hinsetzet: die Cuirassier aber hinter diese Oeffnungen, wie in einer Zwischenlinie zu stellen, damit sie in der Nähe sind, um in erforderntem Falle heraus zurücken, so wie ich es deutlich erklären will.

Wollen die Spahis anrücken: so finden sie in der ganzen Fronte ein gleiches Canonen und klein Gewehr-Feuer, das sie zurück jagen wird. Wollen die Janitscharen nach ihrer Weise, ohne auf unser Feuer, welches in der Nähe lebhaft seyn muß, acht

zu haben, mit dem Säbel in der Faust anrennen: so müssen die Squadrons, welche hinter der Infanterie, oder vielmehr hinter den mit Geschütz gedeckten Intervallen stehen, mit dem Säbel in der Faust auf sie losbrechen; jedoch ohne sich von ihrer Anstüßung der Infanterie-Linie zu weit ab zu begeben. Das sämtliche Geschütz muß in der ersten Linie seyn, und es ist nöthig, daß auch der Reiteren dergleichen zugetheilet werde. Die Infanterie muß mit Pelotons ordentlich, nicht zu geschwinde, feuern; sie muß hurtig laden, aber wohl zielen und schießen. Das schwere Geschütz soll, sobald es den Feind erreichen kann, zu feuern anfangen: hierauf folget das kleinere, und fährt, so wie der Feind näher kömmt, mit Kartetschen fort; alsdenn thun die Squadrons ihren Angriff.

Da man meiner Manier zu Folge immer fortrückt, und sich nicht attaquieren läßt: so sehe ich die spanischen Reiter, außer den Flanken und vor den Winkeln des Viereckes, für ein unnützes und hinderliches Werkzeug an: beyde aber gebrauchen sie, wenn sie nicht schon durch die Natur des Feldes gesichert sind.

Da

Da die zweite Linie, in einem Gefechte gegen die Türken mehr zur Bedeckung des Rückens, als zur Unterstützung des ersten dienet: so muß man sie auf 900. Schritte davon abhalten, und eine gute Zwischenlinie von Husaren und Dragonern machen. Da in diesem Kriege das Geräthe in dem langen Vierecke seyn muß: so wird man um dazu desto mehr genöthiget.

Man marchiret langsam vorwärts und suchet Feld zu gewinnen. Wenn man gewahr wird, daß die türkische Cavallerie, die sonst nichts anders thun kann, sich in Unordnung zurück macht: so läßt man ihr einen Theil der Reiteren der Flügel folgen; sie muß nicht eilen, nicht auseinander gehen, und auch ohne Zwischenräume bleiben.

Die Zwischenlinie des Flügels, welche die Spahis verfolget, muß sich mit rechts, wenn sie links ist, und links, wenn sie rechts ist, schwencken, um auf die Janitscharen, welche gemeinlich in der Mitte stehen, einzubrechen. Unsere Mitte rückt immer in guter Ordnung auf sie an. Wenn wir nahe genug gekommen, und die Cavallerie der Zwischenlinie ihnen nahe genug

nug ist: so gehen die Cuirassier der Mitte auch hervor. Diese müssen sich damit begnügen, daß sie die Janitscharen auseinander geworfen haben; sie hauen so lange noch, bis die hinter ihnen gestandenen Dragoner und Husaren sie ablösen und das Meßeln fortsetzen: alsdenn lassen sie Appel blasen, setzen sich in Ordnung, und erwarten, daß die Infanterielinie, welche nicht so laufen kann, zu ihnen stößt. Die Dragoner und Husaren gehen Zug hinter Zug, oder sonst durch die Intervalle, welche die Cuirassier gelassen haben, durch. Die Janitscharen haben also zuerst mit der Artillerie, darauf mit der Infanterie, dann mit der Cavallerie in der Linie, und letztlich mit den Dragonern und Husaren zu thun.

Die, so die Spahis verfolgen, bleiben in Ordnung. Das zweite Treffen folget dem ersten, es zu unterstützen, oder theilet einige Bataillons dazu ab, weil die Zwischenlinie sich um die Mitte gewendet hat. Je ne so die Reiteren verfolgen, begnügen sich, es so lang und so weit zu thun, daß sie nicht den Janitscharen helfen kann. Sie bleibt bey dem ersten engen Wege halten, ohne sich  
darinn

darin zu vertiefen, wo schon viele bey dem Durchgehen niedergehauen seyn müssen.

Das Corps der Armee muß beständig, wenn auch die Schlacht gewonnen scheint, beysammen bleiben, es muß seine Ordnung nicht verlassen; denn man hat mehr als einmal gesehen, daß die Türken, wenn sie sich auf dem Puncte umzukommen gesehen, kurz gewendet und den Sieg erhalten haben. Es ist nicht nöthig die Reiteren zu verfolgen, man muß nur die Janitscharen niederzuhauen suchen; denn die Spahis sind leicht beritten, man kann ihnen, außer bey einem Defile, davon ich schon gesagt habe, nicht viel Schaden thun. Es ist hinreichend, daß man sie sich vom Halse schaffe. Die Türken darf man, ob sie gleich tief stehen, nicht zu überflügeln gedenken; man muß sich daher begnügen, wenn man sich die Seiten in einem länglichten Vierecke wohl decket, wie ich es erklärt habe.

Die deutsche Cavallerie hat sich bisher der Carabiner gegen die Türken bedienet: die Reinitze aber soll den Degen gebrauchen, und zwar vornehmlich die Spitze. Der Turban hält den Hieb ab: zum Stoße findet man mehr Platz; man brauchet we-  
D niger

niger Geschick und Stärke, und reicht weiter; jeder Stoß kann tödlich seyn, aber nicht jeder Hieb.

Nach meinem Grundsatz, soll die Cavallerie auch nur mit der Infanterie der Feinde schlagen; das Feuer derselben will so wenig heißen, daß auch die schlechteste Reiterrey von der Welt bestehen kann.

Ich bin versichert, die Spahis werden, wenn sie eine Linie Infanterie und Cavallerie, unter beständigen cannoniren, in Ordnung, stolz auf sich ankommen sehen, sie werden, sage ich, gewiß die Flucht nehmen, ohne das kleine Feuer abzuwarten: die Janitscharen verlieren alsdenn ordentlich den Muth; daß Feuer fängt an ihnen überlästig zu werden; die Cuirassier dringen in sie, und ihnen folgen die Husaren und leichten Dragoner.

Sie stehen also allen Arten von Waffen bloß; und dieß heißt, eine Art Waffen sey durch die andere unterstützt.

Wir wollen jetzt annehmen, es sey einiges widrige vorgefallen; es sey, sage ich denen Janitscharen gelungen, die erste Linie zu durchbrechen: so kann die leichte, in Zwischenlinie, auf zweyhundert Schritte stehen.

stehende, Reiterrey diese Oeffnung geschwind zumachen, und die, welche eingedrungen sind, niederhauen.

Bei einer solchen Art zu sechten hingegen, da man sich wie bey Paczova und Cornea, angreifen ließ; da alle Infanterie bis auf einige Bataillons in den Flanquen in der Mitte stand; da die Reiterrey mit den Dragonern auf den äußersten Enden, den Carabiner hoch, ohne sich zu rühren, auf den Flügel hielte; da mußten die Regimenter, auf welche der Osmannische Blick fiel, getrennet, über den Haufen geworfen, und niedergehauen werden; so wie es auch geschah.

Man muß den Türken wo man kann, sobald man ihn sieht, angreifen; vornehmlich wenn er neuerlich ins Lager gerückt oder auf dem Marsche ist. Er gebrauchet sehr viel Zeit, sich in Ordnung zum Gefechte zu stellen; so viel Veränderung er auch mit seiner Artillerie vorgenommen haben kann. Man sagt diese betreffe nur einige kleine Stücke, welche den Janitscharen zugeheilet und mit Pferden bespannet worden. Sonsten spannete man Büffel vor die großen Stücke; sie kommen also selten mit der

Armee zugleich an, und es gehöret Zeit dazu, sie auf die Lavetten zu bringen und aufzuführen: der Feind kann sich also, wenn man ihn, wie ich gesagt habe, angreift, ihrer nicht bedienen. Man vermeide, wo es möglich ist, ein Gefecht mit den Türken, wann es regnet; sie glauben der Himmel zeige sich ihnen dadurch geneigt: und unser Feuergewehr verliert seine Nugharkeit, so wie es bey Cornea und an andern Orten gegangen.

Es ist bey dem Zustande der Russischen und Oesterreichischen Truppen leicht einzusehen, daß die Türken, wosern man gegen sie meine Vorschläge anwenden will, keine Schlacht gewinnen, ja daß sie nicht einmal Widerstand thun werden. Bey Cornea blieb man, statt auf sie los zu gehen, zween Tage vor ihnen stehen; man ließ ihnen alle Zeit ihre Anstalten zu machen, ihre Angriffspuncte zu bestimmen, und zuletzt einen heftigen Regen zu Nutzen zu ziehen. Sie warfen die Regimenter auf die sie fielen über den Haufen, hieben sie nieder und zogen sich auf das Anrücken der Cuirassier, für welche sie allemal Scheu gehabt haben, zurück

zurück. Man sang hierauf das Te Deum, wie nach gewonnener Schlacht; und in Wien brach die Freude in Ausschweifungen aus. Es kömmt mir eben so vor, als wenn zehn Mann in eine Stube, wo funfzig andere stehen eindringen, diese ohne Widerstand so lange schlagen, bis sie selbst müde würden, und sich alsdenn zurück begeben; die funfzig aber sich freuen, daß sie nicht ärger mißhandelt worden sind. So sah es bey Cornea aus. Ich könnte hier wohl meine Bemerkungen über die Fehler der kaiserlichen Generals in diesem Kriege machen: aber sie würden mich zu weit von gegenwärtigem Zwecke abführen. Die Donau und die Lage von Ungarn, geben bey einem Kriege gegen die Türken Vortheile her, welche die Russen jeso nicht haben; wenn man nur Sorge trüge die Soldaten in jenem Lande anders, als bisher geschehen, zu unterhalten: so würde es nicht das, wofür man es ausgibt, nämlich der Kirchhoff der Deutschen seyn. Ich habe darüber einige Bemerkungen aufgesetzt, die aber für die Russen gar nicht nützen; da sie keinen schiffbaren Fluß, zu ihrem Gebrauche, und den Krieg in Ländern zu führen haben,

D 3

ben, welche von Natur wüste, oder verheret sind.

Peter der Große hat dieses wohl gesehen, und nichts zeigt mehr von seiner durchdringenden Einsicht, als der Entschluß, Schiffe auf der Weronitz zu bauen, und sich zum Meister des schwarzen Meeres zu machen. Ohne die Begebenheiten beym Pruhr, aus welcher er sich, mit einer solchen Armee, wie die Russen jeso sind, mit Ehren ziehen können, wäre es ihm gelungen und er hätte die Krim erobert; dieses wäre für Rußland die vortheilhafteste Erweiterung des Staates, die es thun konnte, gewesen. Man könnte von da aus einen starken Handel treiben; man säße durch Caffa, Constantinopel auf dem Nacken: besonders wenn man Herr zur See wäre. Dieses letzte ist nicht so schwer, als man wohl glauben sollte, da die türkische Marine, die schlechteste in Europa ist. Die Krim ist an sich ein fruchtbares Land und hat eine schöne Luft.

Die Türken haben keine Kriegserfahrene Officiers; und sie werden sobald nicht dergleichen haben, da es schon lange ist, daß sie nicht gekriegeret. Wenn aber ein Bassa, oder anderer hoher Officier etwas vor.

vorzügliches gethan: so fürchten sich seine Vorgesetzten, von ihm verdrenget zu werden, und wenden alles an, um ihn zu stürzen. Eine Kunst, die in den christlichen Armeen, unglücklicher Weise, auch sehr oft wirksam ist. Der Bassa Tost hatte in den, vor dem Jahre 1739. vorhergehenden Feldzügen, eine außerordentliche Tapferkeit und viel Geschicke bewiesen; er war zwey Jahre vornur noch Freywilliger, und hatte sich durch her, seine schönen Berrichtungen zwey Rosschweife erworben.

Der Großvezier und die alten Bassen, wurden hierüber betroffen, und sein Untergang wurde unmittelbar beschloßen. Er erhielt, als die Armee sich Belgrad näherte, Befehl, hurtig eine Brücke schlagen zu lassen; und da alles fehlete, fand er unübersteigliche Hindernisse, geschwind den Befehl zu erfüllen. Der Großvezier kömmt, die Brücke ist nicht fertig, und er läßt dem Bassa ohne Umstände den Kopf herunter schlagen. So habe ich es vor einigen Jahren von alten Janitscharen erzählen hören, die mit Seufzen davon sprachen.

Außerdem muß ein General, wenn er ein Unglück hat, er mag auch noch so große

Dienste geleistet haben, den Kopf dafür lassen; man läset ihm nicht Zeit, seine etwan gemachten Fehler wieder zu vergüten. Da aber das Kriegsglück abwechselnd, und die türkische Tactic fehlerhaft ist: so ist es schwer, daß ein Officier, den sie oft brauchen, nicht einmal unglücklich seyn sollte. Man muß bemerken, daß die Türken niemals etwas von ihren alten Gebräuchen abändern; auch wenn sie selbst das Fehlerhafte derselben einsehen. Bonnewall wollte die europäische Disciplin einführen; er stiftete ein Corps; der Sultan befand es vor gut: aber er befahl ihm diesen Entwurf fahren zu lassen. Der gegenwärtig regierende Mustapha, welcher die Wissenschaften liebet, wollte von der Baukunst und dem Genie handelnde Bücher übersetzen lassen: die Pfaffen aber fanden, daß dieses wider die Religion sey, und erlaubten es nicht.

Die ganze Clerisey, darzu die Rechtslehrer mit gehören, heißt Ulema. Sie hat nicht selten Kaiser zum Zittern gebracht; sie ist in allen Orten einerley, wo sie die Oberhand hat, von einem Schläge; und wir sehen, daß die Unwissenheit in der

Christli-

Christlichen da herrsche, wo sie, die Pfaffen, herrschen. Anjezt sind der Großvezier und die Bassen alle Leute, die im Serail erwachsen, und einige sind bis zum vierzigsten Jahre allda geblieben. Man nimmt keine Janitscharen mehr zu diesen Stellen, weil man sich vor alles, was dazu gehöret, fürchtet. Diese hohen Officiers haben demnach keine Kriegserfahrenheit; oft ist der Großvezier, welcher sich an der Spitze der Armee befindet noch zwey Monath vorher bey dem Schaze, oder dem Hofe in Bedienung gewesen.

Wenn man nachdenkt, wie die Türken Raab, und Stuhlweissenburg und so viele Ungarische Plätze in Besiz gehabt; wie sie Wien zweymal belagert haben: so muß man sich wundern, daß die deutschen Kaiser sich keine neue Residenz ausgesehen, da Wien nichts weniger als fest ist.

Alle jene Eroberungen haben die Türken im Frieden gemacht; man that die Augen dabey zu, und war zu Frieden, daß sie nicht weiter gingen. Montecuculi schreibt, man habe lange vor der Zeit, da er commandirt und den Sieg bey St. Gotthardt erhielt, mit den Türken keinen

D 5                      Krieg

Krieg gehabt. Jesho hat sich alles geändert; weder sie noch die Tartern, unternehmen im Frieden Streifereyen; daher haben ihre vornehmsten Reichthümer, die Slaven, gar sehr abgenommen. Kaum sind die Ruderbänke der kaiserlichen Galeeren noch besetzt; und auch jesho kauft man noch die Slaven von den Corsaren der mittelländischen See. Diese selbst, welche vormals vornehmlich die türkische Seemacht ausmachten, sehen sich mehr vor Bundesverwande des Reichs, als für dessen Unterthanen an. Der Marchall von Villars sagt in seinen Memoires, deren erster Theil von seiner Hand ist: man habe in einer Schlacht bey Essect, wobey er gewesen, für dem Gefechte keine Generals oder Officiers der Türken vor der Fronte recognosciren sehen; er schließt, daß sie es niemalen thäten und folgert daraus, daß sie ihr Handwerk schlecht verstehen: aber dieses ist ein Irrthum. Man findet im Cantemir den Grund hiervon. Die türkischen Generals, waren den Abend vorher, alle von den Janitscharen niedergehauen worden.

Marfigli giebt einen kurzen Bericht von dem Gefechte, in welchem die Janitscharen

ren von den Spahis verlassen, und alle, ohne Quartier zu verlangen, niedergehauen wurden; hier stund Infanterie und Cavallerie zum Theil mit einander vermenget.

Die welche die letzten Feldzüge in Ungarn mit gemacht, werden mit mir einstimmig sagen, daß die hohen türkischen Officiers ehe wir zum Gefechte kamen, in einer beständigen Bewegung vor ihrer Fronte gewesen; daß sie nahe vor die unsrige mit dem Säbel in der Faust, damit sie droheten, gekommen sind. Man konnte sie an ihren schönen Pferden, prächtigem Zeuge, ihrem Gefolge und den langen Bärthen, welche ein Zeichen der Größe sind, erkennen. Die Tschauschen, die, wie unsere Adjudanten, die Befehle vertheilen, sind eigentlich keine Soldaten; man kann sie besser nicht als Boten ansehen, die Befehle des Generals ausrichten. Wenn sich der Mustri bey der Armee befindet: so kann sein Tervä, oder Befehl mehr thun, als aller Bassen ihrer, ja mehr, als des Großherrn seine selbst; wie Cantemir davon verschiedene Beispiele gibt. Durch ein Tervä können die Janitscharen, wenn sie auf den Einfall gerathen eine Schlacht zu verlangen, zurück

rück gehalten werden, welcher ihnen oft, ohne zu wissen warum, und wider den Willen ihrer Anführer, ankömmt. Einige Jahre vor den Frieden bey Carlowitz, haben die Türken angefangen sich zu verschanzen: aber in dem letzten Ungarischen Kriege haben sie es nie gethan. Dieses bey ihnen übliche Schanzwerk, besteht in einem schlechten Graben, ohne hervorspringende Winkel; sie machen ihn drey Fuß tief, und werfen die Erde auswärts. Im Falle des Angriffs, stellen sich die Janitscharen hinein, stecken ihre Messer auf den Rand, um ihre Köhne, wenn sie feuern, aufzulegen. Wenn einer geschossen hat, so macht er einem andern Platz; ein solches elendes Schanzwerk würde keine preussische Reiterrey aufhalten.

Die Türken aber sind auch allemal geschlagen worden, wenn man sie darinnen angegriffen; denn die Reiterrey, in welcher ihre größte Stärke bestehet, kann dabey nicht leichtlich fechten: hier sind die Türken, ob sie sich gleich tapfer wehren, recht in ihrer Schwäche; wie ich am Ende dieser Arbeit besser zeigen will.

Der

Der Türke muß durch die Kunst und Ordnung überwunden werden. Zahl, Muth und Standhaftigkeit sind auf seiner Seite; und in diesem thut er es allen Nationen vor. Es ist ein Glück, daß sie blind bleiben, und daß, wenn gleich verschiedene das Fehlerhafte ihrer Waffen und Tactic erkennen, sie dennoch daran nichts weiter ändern können noch dürfen; sie würden mit solchen Verbesserungen längstens ganz Europa unter sich gebracht haben.

Nach meinen Grundsätzen, da ich in freyem Felde zu schlagen rathe, kann man den Türken nicht Zeit zum Schanzen lassen; sie könnten es besser als sonst machen. Es ist aber auch gewiß, daß es selten geschieht; denn ein Janitschar, will sich nicht so tief herunterlassen, daß er in der Erde arbeiten sollte. Es geschieht durch Schanzer, diese aber bestehen in Bauern der Gegenden, die man gut genug bezahlt.

Auf dem Marsche beobachten die Türken, auch im Frieden, elende Mannszucht. Die Großen scheuen sich nicht, sich von den Einwohnern der Orte, wo sie durchgehen, unterhalten zu lassen, und sie fordern überdem noch Geld, unter der Bedrohung, von ihnen, daß sie

sie länger da bleiben, und mit ihrem Gefolge große Unkosten verursachen würden. Es sind nicht hundert Jahre daß sich diese Bettelley eingeschlichen; daher werden die Städte und Dörfer, durch welche der Zug gehet, wüste.

In Gegenwart des Türken, muß man die Feldwacht der Reiterrey so aussetzen, wie sie lagert; das heißt, sie und die Fußwachten müssen vermengt werden. Letztere machen aufgeworfene Flecken etwas hinterwärts, und jene stehen gegen den Zwischenräumen derselben etwas vor, ihre Schildwachen aber vor der ganzen Fronte. In die Flecken setze man die Canonen der Battailonen. Wollte man anders verfahren, und die Reiterposten, so wie vor einem andern Feinde aussetzen: so würde der Türke, der eine zahlreiche und sehr leichte Cavallerie hat, euch eure Posten übers weite Feld, bis vor die Fahnen treiben; welches nur Unordnung bringet.

Werden sie aber in der von uns angegebenen Stellung getrieben: so setzen sie sich hinter die Schanzen und werden durch ihr Feuer gedeckt. Ich wollte auch, daß man der Reiterrey Canonen zutheilte, da sie

sie nicht heftige Bewegungen zu machen hat. Die Russen haben es schon in ihrem letzten Kriege gegen die Türken und Schweden gethan. Es ist dieses ein gutes Mittel, die Spahis zurück zu halten, und letzteres der Zweck, den man sich in allen Gefechten gegen sie vorsehen muß; denn, sie mit den Säbel in der Faust ordentlich angreifen, wenn sie nicht etwa einen Fluß oder Paß im Rücken haben, daß heißt, Sperlinge mit Stöcken erschlagen wollen. Ihre Leichtigkeit setzt sie bald in Sicherheit; es wäre so, als wenn schwer berittene Cuirassier, in der Ebene, auf einen Schwarm Cosacken einen langen Ritt thun wollten; letzere würden sie laufen lassen, bis ihre Pferde aus dem Athem und sie aus den Gliedern wären: alsdenn würden sie sich wenden, und die Cuirassier würden gewiß geschlagen werden. Der Spahis ist so leicht, und wenigstens eben so brav als ein Cosack.

In den Schlachten, sicht er in einem dichten Klumpen ohne Glieder, allein mit dem Säbel: in den Scharmüßeln gegen theils, bedienet er sich der andern Waffen, und agirt wie ein Cosack, daß heißt, so weit auseinander gestreuet, als möglich. Man giebt

giebt vor, daß die Asiatischen Spahis besser, als die Europäischen sind; dagegen ziehet man die Janitscharen dieser Länder den andern vor.

Ich habe oben vergeßen zu sagen, daß ein Spahi - Sayn fünf Pferde, und der Timariot nur zwey stellet; dieses beträgt, wenn alles marchiret, 150000. Pferde; man zählet demnach in den türkischen Armeen, die Tartarn, Wallachen und Moldauer ausgenommen, drey Reiter für einen Infanteristen. Die Araber, Egypter und Mohren aus Syrien, werden für schlechte Soldaten gehalten; sie können die Bitterung der mehr nördlichen Provinzen nicht ausstehen, und werden von den übrigen Türken gehasset. Mein Schluß aus diesen allen ist: daß die Oesterreicher, wenn sie mit den Türken Krieg bekommen, ihre Armee nicht von der Donau entfernen, auf ihrer rechten Seite die Croaten und Sclavonier, auf der linken aber die Siebenbürger, besonders abtheilen sollen. Beyde werden in den waldichten und bergigten Provinzen gute Dienste thun: ich werde mich aber, da sie nach der Wahrscheinlichkeit nicht zum Kriege kommen werden, hierüber

hierüber nicht weitläufig einlassen. Die Russen müssen,

1) Wenn sie den Krieg in der Moldau führen, hinter sich einige Derter in der pohlischen Ukraine besetzen, und besetzten, um den Rücken zu decken, und ihre Zufuhre und Magazine zu versichern. Sie müssen sich von letztern nicht zu weit entfernen, sondern, so wie sie Feld gewinnen, selbige nach sich ziehen; die Begebenheit beym Pruth kann zur Lehre dienen. Die oberwehnten Posten haben nicht viel Befestigung nöthig; es ist zureichend, wenn sie den Pohlen und Tartarn Widerstand thun können: denn man ist vollkommen sicher, daß die Janitscharen nicht so weit abgeschickt werden.

2) Die Russen müssen ihre Belagerungen, entweder im Winter, oder wenn die türkische Armee noch nicht da ist, unternehmen, oder auch wenn sie schon abgegangen; es sey nun, daß sie durch eine verlorne Schlacht, dazu genöthiget worden, oder aus andern Ursachen.

3) Sie müssen bey einem Gefechte, wo sie können, die durchschnittenen Lagen vermeiden;

Ⓔ 4) Niemals

4) Niemals die Linie brechen, um die Spahis und Tartarn zu verfolgen.

5) Sie müssen, wenn sie ihren Krieg ans schwarze Meer ziehen, die Einwohner des alten Colchis, die sich für griechischen Glaubens ausgeben, ich meyne die Tserkassier, Georgier, die aus Imirette und Mingrelien, die gemeiniglich der Pforte tributbar sind, aufzuwiegeln suchen. Die Russen mögen den Krieg, auf welcher Seite es ist, haben: so kann eine Diverfion von jenen große Dienste thun; man muß eben dergleichen bey den Moldauern und Wallachen, die gleiches Glaubens sind, versuchen.

6) Man muß die Schlachtordnung lieber schmähler zusammen zuziehen, als sich zu sehr ausbreiten wollen; die Flanquen müssen, wofern sie die Lage nicht sichert, wohl gedeckt seyn.

7) Man muß feck, langsam, wohlgerichtet anrücken, und ohne Schwanken von Zeit zu Zeit anhalten und sich richten. Es ist dieses für Truppen, welche nicht in großen Corps geübet worden, sehr schwer.

8) Man muß sich allein fest darauf setzen die Janitscharen aufzureiben, und Lager, Geräthe, Artillerie und Vorrath weg

weg zu nehmen. Sind die Janitscharen hin, so wie ich glaube, daß sie es sind: so kann man gewiß seyn, daß sie in verschiedenen Jahren nicht wieder auf gerichtet werden können.

9) Man muß nach Montecuculis Grundsätzen, den Spahis die Infanterie und den Janitscharen die Reiterey entgegen setzen, oder besser, wie ich es erkläret habe, beyde Arten von Truppen vermengen, und allenthalben gleich stark und fertig seyn; diese gegen einen jeden andern Feind unzulässige Ordnung, ist vor den Türken ganz nothwendig.

10) Die erste Linie muß, wenn der Feind auch geschlagen worden, nicht ihre Ordnung brechen; sie muß das übrige der leichten Reiterey zu thun überlassen, die anfänglich als eine Zwischenlinie zur Unterstützung der ersten dahin gestellet worden, da die zweyte vielmehr bestimmt ist rückwärts Front zu machen, als zu fechten, wenn die erste getrieben würde. Da man viel Geräthe zwischen den Linien mit sich schleppen muß: so würde es der zweyten, wenn man also schlagen muß, schwer seyn vorzurücken. Eben so schwer würde es werden

in Schlachordnung vorzurücken und das länglichte Viereck, besonders, wenn das Land nicht vollkommen eben ist, zu behalten. Es ist also besser, mit der Bedeckung von einigen tausend Mann eine Wagenburg zu machen.

11) Müssen die gewaltsamen Märsche vermieden werden; besonders weil man in der großen Hitze viel vom Durste ausstehen muß, und wodurch ein Theil der Armee aufgerieben wird. Der Soldat muß eine blecherne Flasche mit Wasser haben, darinn ein glühend Eisen abgelöscht ist. Man muß ihm kein morastig, faules, oder anderes schlechtes Wasser, wenn es nicht gekocht oder abgezogen worden, trinken lassen. Er muß keine rohen Früchte essen; er muß alle Tage kochen, und außer dem Zwieback, da das neue Brod selten ist, Fleisch, Brandwein und Knoblauch haben. Die Russen rauchen keinen Taback: aber in Ungarn müßte man den Soldaten dergleichen liefern, auch geringen Wein, der alda sehr wohlfeil ist, geben. Wenn weder Ochsen noch Schafe vorhanden: lasse man Pferdefleisch essen; es ist nicht so übel als man gemeinlich glaubet, und giebt gute Nahrung.

12) Man

12) Man muß die Anstalten so machen, daß der größte Theil der Armee, besonders die Infanterie, in feindliche Winterquartire komme.

13) Man muß die Posten, die sich dazu schicken, so wie man Land gewinnt, beschicken, die zum weitesten entfernt sind, verlassen, damit man die Armee durch ihre Besatzung nicht schwäche. Man theile die Armee, so lange der Türke im Felde ist, nicht, und man habe keine andere Absicht, als zum Gefechte zu kommen.

Ich sage, die Türken machen, wenn ihre Armee zusammen gestoßen, keine Detachements, ich meyne zu dem kleinen Kriege: aber sie mögen sehr gerne einzeln scharmuziren. Sobald die Armeen gegen einander stehen: dauert das Schießen beständig zwischen den Fronten; die Freywilligen und Spahis kommen und gehen aus ihrem Lager hin und zurück, um ihre Geschicklichkeit sehen zu lassen, und von weiten mit Pistolen zu schießen.

Diesen Scharmügeln, welche nur dazu dienen, den Muth und das Geschick des Feindes zu vermehren, muß man, sobald sie hitzig werden, Einhalt thun, oder viel-

E 3

mehr

mehr sie völlig verbieten, und die Freywilligen, oder die Spahis, wenn sie den Feldwacht zu nahe kommen, mit Canonen zurück weisen. Man läuft bey dergleichen Sachen Gefahr, unvermerkt in ein allgemein Gefecht zu gerathen; die Anzahl der Plänker nimmt immer zu; auf der türkischen Seite will niemand abgehen, damit es nicht scheine, daß er Nachtheil erlitten; auf diese Art wird die Sache ernsthaft; die Janitscharen lassen sich hierbey schwerlich aufhalten; das Gepläse ermuntert sie, besonders wenn ihre Scharmuzierende einige Gefangene im Gepränge, oder Köpfe auf ihren Picken ins Lager bringen. Man könnte sich bey diesem in den Fall gebracht sehen, daß man wider Willen und mit Nachtheile, schlagen müßte; denn man würde angegriffen, welches man aber nach meiner Meynung, eben wie ein Gefecht in Posten, aus sehr guten Gründen vermeiden muß.

In Gegenwart der türkischen Armee, läßt sich zwischen ihnen und uns nicht Futter binden; hierdurch werden große Scharmügel verursacht, und es wird gefährlich, wenn auch die Bedeckung, mit Infanterie und Canonen verstärckt worden.

Die

Die Türken können letztere vermeiden, und die Einfassung des Futterplages kann niemals so dicht seyn, um dreyßig bis vierzig tausend Pferde aufzuhalten, die mit Ungestümm darauf fallen. Hieraus würde ein allgemeines Schlagen werden; besonders wenn der Nuffti nicht bey der Armee ist, um hurtig ein Verboth zu geben. Holet das Futter, ehe der Türke nahe ist, oder laßet es gar bleiben.

Ich sagte, ich sey nicht der Meynung, viele leichte Truppen, als Cosacken und Kalmucken, bey der großen Armee zu haben, und es sey besser dieselben zu zerstreuen und ins Feindliche abzuschicken. Man muß aber doch einige in der Armee zur Sicherheit haben; daher rechne ich auf dreyßig tausend Mann andere Reiteren, sechs tausend Husaren und Cosacken. Hat man mehr bey der Armee: so werden sie wegen des großen Aufwandes an Lebensmitteln und Futter überlästig, und sie sind es nicht, womit man Schlachten gewinnt. Man muß sich gegen alle Türken des kleinen Krieges völlig begeben; sie sind an Reiteren, die alle leicht ist, zu sehr überlegen. Daß hieß, in ein Wespennest stöhren, um

Ruhe zu haben: unser Hauptzweck muß seyn, ihre große Armee zu schlagen. Man muß nicht lange in einem Lager stehen bleiben, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Wegen des bequemen Futterholens; weit vom Lager darf man es vor den Türken nicht thun.

2) Um die Krankheiten zu vermeiden, welche Folgen eines langstehenden Lagers sind, indem der Unrath die Luft und das Wasser faul machet, und die Brunnen und Teiche, wenn man stark daraus schöpft, ungesund, kochigtes und dickes Wasser geben.

3) Um die Absichten und Entwürfe der Türken zu vereiteln, und ihnen keine Zeit zu lassen sich vortheilhaft zu stellen, ihre Canonen auf die Lavetten zu bringen, Betzungen zu machen, oder auch den Plan zum Angriff zu erfinden, und die Punkte zu demselben fest zu stecken.

Wenn man in der Ebene in verschiedenen Colonnen marchiret: so geschieht es folgender Gestalt. Die Colonnen, welche die Flanke machen, schliessen sich, sobald Halte gemacht wird. Will man rechts abmarchiren: so gehen die Colonnen der ersten und zweiten Linie

Linie rechts ab; soll aber die zweyte Linie bey dem Aufmarchiren hinterwärts Fronte machen: so bricht sie links aus, damit, wenn man mit Zügen einschwenket, alles in seiner Ordnung stehe. Die Colonnen der Mitte können rechts oder links abmarchiren; es thut nichts, weil sie Flanken durch Ausbreiten machen können. Die, so die lincke Flanke, oder den Rücken machen sollen, marchiren auf, indem sie die Spitzen der Colonnen rechts oder links, nachdem sie abmarchiret, drehen, und schwencken sich alsdenn rückwärts mit Zügen rechts oder links ein, so stehet das ganze Viereck geschlossen. \*)

§ 5

Ich

\*) Wenn diese Stelle nicht deutlich ist: so muß ich gestehen, daß sie in meinem Originale, wie ich glaube, durch des Abschreibers Versehen eben so aussieht; ich habe sie eben so nachgezogen, wie ich sie antraf. Indessen ist der Sinn des Verfassers leicht zu finden, indem er nach den besten Gründen der Tactic zu Werke geht, und ich glaube meinen Cammeraden Unrecht zu thun, wenn ich ihnen erklärete, wie ein langes Viereck in Colonnen in seine Flanken marchire und sich herstelle; und dieses ist alles, was der Verfasser sagen will.

Ich setze in jede Flanke vier Battailons mit spanischen Reitern, oder man kann auch die bey den Russen mit langen Bajonetts versehenen Jäger dahin setzen; die spanischen Reiter liegen auf Wagen, welche sich wie Kutschen um den Nagel wenden, und die Maschine bleibe immer in ihrer natürlichen Richtung.

Man darf nur einen Blick in den Montecuculi thun: so wird man finden, daß ich dem, was dieser große Mann gesagt hat, nur einige Handreichung beysüge, und seine Gründe erkläre. Da nach seiner Zeit aber die europäischen Armeen, völlig zu ihrem Vortheile verändert worden; da ihr Geschütz stark und gut bedient ist; die Cavallerie leicht, die Infanterie mit Bajonetten versehen, besser zusammen gesetzt, unterhalten und geübt ist, als jemals: so müssen auch Veränderungen in ihrer Art zu schlagen entstehen.

Die Türken hingegen, welche in ihren Waffen nichts geändert haben, sind selbst sehr ausgeartet; sie werden daher desto mehr Mühe haben, ihre Infanterie nach dem Verluste einer Schlacht wieder aufzurichten, da sie in derselben völlig aufgerieben

riehen werden muß. Jener große General sagt, man muß ihren Angriff nie erwarten, sondern ihnen zuvorkommen, Belagerungen unternehmen ehe sie im Felde, oder wenn sie schon heraus gegangen sind.

Ich will noch einen kleinen Artikel hinzu setzen, der die Art ihres Lagerens, und die Weise, sie in ihrem Lager anzugreifen, betrifft, und wie man das viele Geschütz, das vor ihrer Fronte zu stehen pfleget, vermeiden muß. Da die Russischen Generals Schwierigkeiten finden ihre Reiterrey in die Infanterie zu stellen: so habe ich gesagt, daß man solche hundert oder hundert und funfzig Schritte hinter sie gegen die Intervallen der Bataillons, in welchen die Canonen stehen, stellen müsse. Vor diese kann man doch wohl keine spanischen Reiter setzen. Wenn das Feuer der Artillerie aufgehört, und der Feind, so zu reden darauf, sitzt: so muß die Cavallerie aus diesen Lücken auf die feindliche Infanterie herausbrechen.

Das Canonen-Feuer muß, wenn man sich vermengt, ohne dem schweigen. Wenn die Russen hierwider Einwendung machen: so geschieht es darum, weil sie, da ihre

ihre Truppen nicht im Großen geübet worden, die Verwirrung darunter befürchten müssen, und sie durchaus die spanischen Reiter haben wollen. Die russische Reiterrey ist jezo schön; sie haben sechs Regimenter Cuirassier und zwanzig Carabiniers, welche von jenen nur darinnen unterschieden sind, daß sie keine Cuirasse haben. Ob sie gleich auf Preussisch exerciren: so geschiehet es doch nicht im Großen, und man hat hiermit nur nach dem letzten Frieden angefangen; sie ist also noch neu zu nennen. Vorher verdienete sie kaum den Namen Reiterrey, und man hat sie gegen die Preussen niemals ins erste Treffen gebracht; daher hat man Ursache sich nicht zu sehr auf sie zu verlassen, bis sie ihre Probestücke gemacht hat. Man muß sie also wohl mit Canonen und Infanterie unterstützen, so wie ich es schon gezeigt habe.

Ich muß jezt, da die Rede davon ist, den Türken in einer Ebene anzugreifen, ohngefehr ihr Lager beschreiben. Die Infanterie steht in der Mitte, mit der Fronte auswärts, die Reiterrey aber auf beyden Flügeln in einem halben rückwärts abgebo-

nem

nem Cirkel; die Canonen vor ihnen, in folgender Figur.



Die abgetheilten Haufen setzen ihre Wachten, zehn bis zwanzig Pferde zusammen, aus.

Wenn man folgendes gerade gegen die Türken anmarchiret: so setzet man sich ihrem ganzen Feuer aus. Dieses nun zu vermeiden: muß sich die ganze Armee, wenn man sich genähert hat, rechts oder links mit Zügen schwenken, so wie es der Fall oder die Gegend erfordert. So marchiret sie in ihrer Flanke fort, bis sie gegen einen Flügel oder Flanke der türkischen ist; hier

hier muß man sich wieder mit Zügen einschwenken. Es ist höchst nöthig, daß man bey diesem Marsche die Zwischenräume wohl beobachte; damit die Züge sogleich, ohne Unordnung und ohne Lücken, einschwenkend die Linie machen können, wenn es etwan den Türken nicht gefallen sollte uns zu erwarten, sondern uns zuvor zu kommen. Ich habe gesagt, daß keine Ordnung bey ihnen ist; daß sie von dem, so wir manoeuvres nennen, nichts wissen; daß sie sehr lange Zeit brauchen, ihr Geschütz, besonders das schwere, zu bewegen. Wenn wir demnach, anstatt gerade vorwärts zu gehen, seitwärts anrücken: so kann ihnen ihr Feuer nicht viel helfen, und sie werden selbst in besonderer Verlegenheit seyn, wenn sie ihre Posten verändern, um sich uns, ihrem System gemäß, entgegen zustellen; vermuthlich wird eine ziemliche Verwirrung entstehen. Bleiben sie unbeweglich: so können wir, so zu sagen, um sie herum gehen, so lange bis wir die Schwäche gefunden zu haben glauben. Da wir durchaus spanische Reiter auf Wagen haben sollen: so kann man sie hintereinander, längst der Linie, zwischen den Türken und unserer Linie fahren lassen; so sind sie immer

mer in ihrer natürlichen Stelle. Man muß bey einer solchen Bewegung die Preussische Methode beobachten, um gerichtet und mit gehörigen Intervallen der Bataillonen, Zügen oder Compagnien, wie man sich gebrochen hat, zu bleiben. Marchiret man rechts ab: so müssen die Officier, welche dergleichen führen, auf dem linken Flügel daran bleiben; und so gegentheils am rechten Flügel. Bleiben sie in den Colonnen oder Linie vor dem Gliede ihrer Abtheilung: so sehen sie weiter nichts, als die so vor ihnen marchiren.

Die ganze Armee rechts oder links um machen lassen wollen, wäre lächerlich; denn die Glieder trennen sich, der Soldat kann sonst nicht marchiren, nothwendig. Es kann sich nicht alles zugleich in Bewegung setzen, und die Letztern bleiben ewig stehen, ehe sie von der Stelle kommen können. Man macht endlich Front: aber mit verlohrenen Weiten, und es dauert wieder unendlich, ehe die Letztern herankommen. Ich übergehe das, so bey der Reiteren vorgeht; man kann die Wendung mit Bierern machen: aber mit Zügen ist es allemal besser. Die zweyte Linie machet, ob wir gleich im Viereck stehen

stehen nicht eher hinterwärts Fronte, als wenn sich die Türken allda zeigen. Ich setze voraus, daß diese so gut rückwärts feuern könne, wenn sie rechtsumkehrt gemacht hat, als sie es vorwärts thut. Kann die zweyte Linie nicht voll seyn: so machet die Oeffnung mit spanischen Reitern zu; es muß nirgends eine statt finden. Die Bestimmung dieser Linie ist, die türkische Reiteren abzuhalten; denn die Janitscharen werden uns nicht in den Rücken gehen; sie sind nicht über vierzig tausend Mann stark; sie nehmen, da sie sehr tief stehen, wenig Breite ein: man decke aber die Flanquen sehr wohl. Ist die Infanterie nicht genug geübt, im Vorwärtsgehen, mit Pelotons zu feuern: so laßet Bataillon-Feuer machen, aber so, daß ihr jedes, so schießen soll, vorher halten laßet. Man muß auf die Türken nicht so weit hinschießen; denn wenn die ersten Canonenkugeln keine Wirkung thun: so werden solche, sie nicht erschrecken, sondern auffrischen; das Geschrey so unter ihnen ist, hindert sie, das Pfeifen der Kugeln zu hören. Sollen sie sich fürchten: so muß man Leute todschießen; man muß nicht zu geschwinde feuern, sondern

hern wohl zielen, aber hurtig laden. Das Feuer der Türken will wenig sagen; daher werden wir unsere Leute leicht in guter Verfassung und bey kaltem Blute erhalten. In einem durchschnittenen Felde, oder wenn man der Cavallerie zu wenig trauet: setze man sie nicht in die erste Linie; die Infanterie wird in voller Linie gestellt, und das schwere Geschüs auf die dazu schicklichen Stellen zusammen geführt.

Obgleich die Janitscharen, wenn sie verschanzt stehen, sich gut wehren: demohngeachtet muß man nur ihre Schwäche suchen, den Angriff fest setzen, und sie durch die Artillerie quälen, ehe man mit der Infanterie anrückt. Sind ihre Verschanzungen wie vormals: so geben unsere Waffen den Vortheil; sie haben keine Glieder und ihre Säbel sind zu kurz, als daß sie uns über den Aufwurf erreichen können, da wir sie hingegen mit Bajonetten ungemein zurichten. Das vornehmste also hiebey ist, einen Ort auszufinden, wo man die Canonen, so stark als möglich, zusammen führe, um das Geschüs, das sie uns entgegen stellen, zu Schanden zu machen, wenn man sie nicht vermeiden kann. Man wird bey dem weit-

läufigen Felde, welches die Türken zum Lager gebrauchen, gewiß irgend einen Ort finden, von da man sie einzieht und canoniren kann. Die Haubizen werden die Türken besonders erschrecken; sie sind ihnen unbekannt, weil sie im letzten Kriege noch nicht im Gebrauche waren: überhaupt muß alles Feueergewehr unter ihnen, da sie so dick stehen, große Niederlage anrichten.

Ich glaube, daß es nöthig seyn wird, die Armee, sobald sie zusammen ist, in den großen Bewegungen gegen die Türken zu üben; man müßte es kurz und deutlich zeigen. Zuweilen hat man die Türken auch in einer Wagenburg gefunden; man kann sagen, daß sie da in ihrer wahren Schwäche sind, und daß man sie alsdenn angreifen müsse.

1) Weil man weiß, daß eine Wagenburg nur dazu diene, Infanterie in der Ebene gegen Reiterey zu decken.

2) Da die Stärke der Türken in der Reiterey besteht, so wird ihnen diese unnütz; sie wurden daher auch vom Prinzen Eugen in einer solchen Verschanzung

zung mit geringem Verluste der Deutschen geschlagen. \*)

3) Wann die Türken in diesem Tabor nicht Höhen haben, wo sie ihre Canonen hinstellen können: so sind sie ihnen auch unnütz, weil sie es nicht wagen werden sie draußen hinzusetzen.

4) Wenn aber auch solche vorhanden, und das Geschütz darauf gepflanzt wäre: so würden wir doch, da uns nichts in unsern Bewegungen aufhält, dieselbe vermeiden, unsern Angriff gegen ihre Schwäche richten, und unsere Canonen allda spielen lassen.

5) Hierauf müßte sich die Infanterie an die Reihe von Wagen machen; ein lebhaft und regelmäßiges Feuer, muß das Feindliche, welches nicht furchtbar ist, stille machen. Man feuert im avanciren mit Bataillonen, nicht zu geschwind, sondern mit Ueberlegung. Bringet sie dieses nicht zum Weichen: so können sie doch mit ihren Säbeln hinter den Wagen nicht viel thun, da wir sie mit den Bajonetten vertreiben werden; die Canonen werden inzwischen eine gewaltige Zerrüttung unter den Wagen

\*) Bey Zenta.

gen und denen, so sie vertheidigen sollen, angerichtet haben. Auf diese Weise wird eine Reihe Wagen nach der andern ausanander geworfen und weggenommen. Die Reiterrey unterstützet die Infanterie, und man läßt sie, sobald der Weg eröffnet worden, hinein und auf die Janitscharen losbringen: so aber, daß man die Feindliche, durch ein gutes Feuer, stets entfernt erhält.

6) Da man den Feind in einer solchen Stellung umgehen, und die beliebige Seite zum Angriffe wählen kann: so hat man auch den Vortheil, daß man seine Reiterrey, wann sie Belieben bekäme heraus zu fallen, mit gutem Feuer zurück treiben kann. Aber man muß sie jederzeit zu empfangen im Stande seyn; welches desto leichter ist, da man, weil sie schmal herausrücken muß, nöthige Zeit gewinnt.

Wie in einer ungleichen und büschichten Gegend die Türken anzugreifen sind: läßt sich nicht wohl in Regeln vorschreiben; alles kömmt auf die Lage, und auf die Geschicklichkeit des Generals an, daß er seine Leute so zu stellen wiße, daß kei-

nes

nes unnüß sey; daß er vornehmlich die Artillerie vortheilhaft setze, und die Reiterrey, so wie es die Lage erlaubet, allezeit bey der Hand habe, um sie auf die Janitscharen fallen zu lassen.

Ein türkisches Lager hat viel Tiefe, und daher ist es mit gutem Vortheile zu cannoniren, weil alle Schüsse treffen.

Ich muß noch hinzusetzen, daß man den Janitscharen, wenn sie in die Trencheen zum Sturme oder anderem Gefechte geführt werden, vorhero eine gute Mahlzeit von Pilsau gebe: wann diese vorbei, stehen sie auf, begrüßen sich unter einander, bitten sich um Vergebung, vergeben sich die Fehler, umarmen sich und gehen hierauf mit gutem Muthe an den Feind; sie nennen diese Mahlzeit die Blut-Mahlzeit, so wie die Deutschen, Henkermahl das letzte Essen heißen, das einem Missethäter gegeben wird.

Der Koch ist, wie ich schon gesagt habe, unter den Janitscharen ein Officier; der theilet ihnen die Stockschläge aus, die sie mit Demuth von ihm, als dem, der sie ernähret, annehmen. Zum Zeichen seiner Würde ist er, anstatt daß unsere Officier

F 3

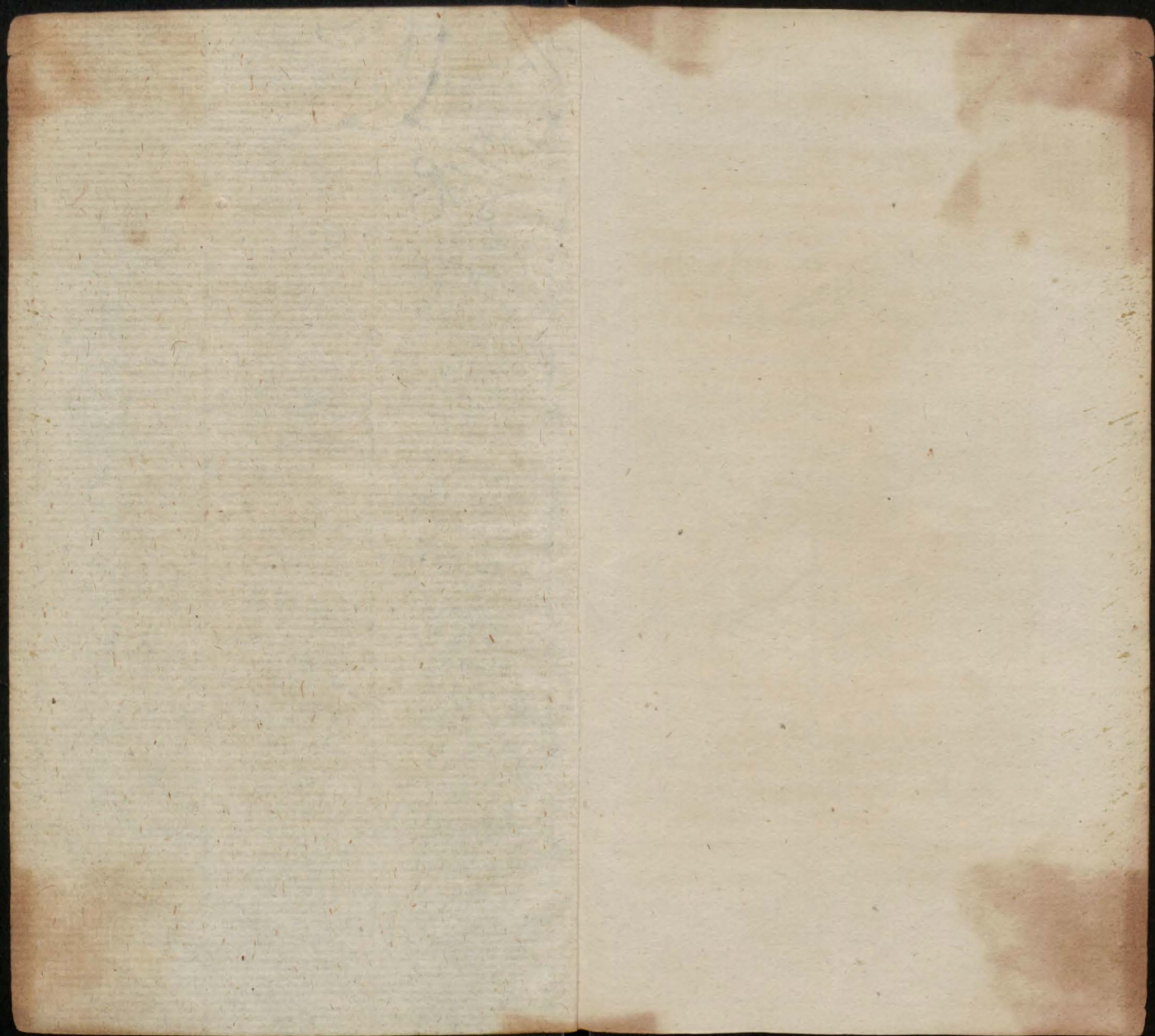
Scher.

## 76 Bemerk. über den Türkenkrieg.

Scherpen haben, ganz mit silbernen Küchen-  
geräthe, als: Kochlöffeln, Schüsseln und  
Mößern so schwer behangen, daß es zu ver-  
wundern ist, wie er mit der Last fortkomme.

Mit den Freywilligen geht es bey ihnen  
ohngesehr so zu: Ein türkischer Officier, der  
reich ist, erhält die Erlaubniß, einige tau-  
send Mann, auf gewisse Bedingungen und  
auf gewisse Monathe, zu werben. Diese  
Freywilligen hängen lediglich von sich selbst  
und ihren guten Willen ab; der Großvez-  
zier selbst hat ihnen nichts zu befehlen. Sie  
wählen indeßen gemeiniglich den Ehrenpos-  
ten. So werden die Arnauten errichtet;  
die andern Freywilligen, als Söhne der  
Bassen und Großen des Reichs, haben mit  
denen, die bey unserer Armee sich befin-  
den, Aehnlichkeit.





Topogr. offic. Rivor  
1721.

